

03
20

Salzkorn

Anstiftung zum gemeinsamen Christenleben

AUSGEBREMST!

IN DER KRISE PROFIL GEWINNEN



Ich glaube

<< Dietrich Bonhoeffer (1906–1945)



Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.



**Nur wer Profil hat,
kann Eindruck hinterlassen.**

Prof. Dr. Hans-Jürgen Quadbeck-Seeger

Liebe Freunde,

durch die Umstände ausgebremst oder mit angezogener Handbremse – die Pandemie zwingt uns zu einem ständigen Stop-and-go. Das nervt, verbraucht auf Dauer unglaubliche Mengen an seelischem Kraftstoff oder legt uns zeitweilig lahm wie eine Parkkralle. Wer dann in Arbeit, Leben und Glauben doch einmal beherzt auf die Tube drückt, wird schnell von der Spaßbremse „Corona“ eingeholt.

Das ausgebremste Leben führt nicht nur zu seelischen Abnutzungerscheinungen, auch der geistliche Abrieb ist enorm. Wie steht es um unser christliches Profil in einer säkularen Welt? Greift es noch verlässlich? Wie kann es trotz oder gerade in dieser andauernden Krise geschärft werden? Und: Wie hinterlässt man eine eindrückliche Segensspur? Herzliche Einladung zur geistlich-geistig-erbaulichen Spritztour durch dieses Heft mit herausfordernden und ermutigenden Beiträgen entlang einiger Schlaglöcher, ungesicherter Bahnübergänge und U-Turns unserer Tage.

Unser OJC-Profil schärfen

Anfang des Jahres starteten wir als Gemeinschaft einen gemeinsamen Zukunftsprozess, um das OJC-Mobil fahrtauglich und manövrierfähig zu halten. Wir schauen nach dem Charisma des Aufbruchs und wie der Auftrag der Anfänge im Heute der jungen Generation neu zündet. Wir legen unsere vielgestaltigen Dienste auf den Werktaisch, um alle Bestandteile kritisch zu wenden und zu prüfen. Dass es auch mal hitzig zugeht, wenn bei den einen das Bremslicht rot aufleuchtet und die anderen gleich einen Gang höher schalten wollen, macht den Prozess spannend und herausfordernd zu-

gleich. Wir sind dankbar für die kompetente Begleitung von außen und bitten um Eure Fürbitte, dass der Heilige Geist uns in diesem Prozess so beflügelt und zurechtstutzt, dass unser Profil, die Ehre Gottes in der Welt zu mehren, noch griffiger für die Zukunft wird.

Ungebremste Freude

Voller Dankbarkeit blicken wir auf die Unterstützung unserer Freunde während des letzten Jahres und danken Euch für alles beherzte Teilen und Mittragen (S. 40). Das gibt uns Schubkraft in diesen absurdum und schwierigen Zeiten.

Freude haben wir immer wieder an unseren Freiwilligen, die jetzt in eine unsichere Zukunft aufbrechen. Sicherheit und Zuspruch gibt uns hingegen die Gewissheit: Gott hat sie in dieser Zeit geprägt und das neu gewonnene Profil wird ihnen den nötigen Grip für den weiteren Trip geben. Wir wünschen Euch Gottes reichen Segen!

Mit herzlichen Sommergrüßen
aus der OJC-Kommunität,

Euer

Konstantin Mascher
Reichelsheim, den 6. August 2020

Verlag und Herausgeber:
Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim
Alle Rechte beim Herausgeber

Redaktion:
Konstantin Mascher (V.i.S.d.P.) in
Zusammenarbeit mit Írisz Sipos (Stellv. +
Schlussredaktion), Cornelia Geister, Daniela
Mascher, Klaus Sperr, Birte Undeutsch, Valerie
Wolf (Praktikantin)

Design: Piva & Piva, Darmstadt
Druck: Bonifatius GmbH Druck, Paderborn

Der Freundesbrief der OJC erscheint 4 x jährlich
zum kostenlosen Bezug. Die Dienste der
Offensive Junger Christen mit dem Deutschen
Institut für Jugend und Gesellschaft werden von
Spenden getragen.

Jeder kann durch seinen Beitrag mithelfen, dass
die Arbeit weiter getan werden kann. Danke!

Unsere Spendenkonten:
Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Volksbank Odenwald eG
IBAN: DE37 5086 3513 0000 0170 00
BIC: GENODE51MIC

Postfinance Basel (Schweiz)
Kto.-Nr. 40-30400-1
IBAN: CH60 0900 0000 4003 0400 1
BIC: POFICHXXX

ojcos-stiftung
Evangelische Bank e.G.
IBAN: DE78 5206 0410 0004 0047 01
BIC: GENODEF1EK1

Zahlungen für Seminare nur an:
Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Volksbank Odenwald eG
IBAN: DE51 5086 3513 0201 7109 82
BIC: GENODE51MIC



**Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld
Verwendungszweck Ihre Adresse oder
Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an.
Nur so können wir Ihre Spende eindeutig
zuordnen und Ihnen die Zuwendungs-
bestätigung ausstellen.
Sie erleichtern damit unserem engagierten
Buchhaltungsteam die Arbeit. Auch Spender,
die einen Dauerauftrag eingerichtet haben,
möchten wir bitten, diesen um die Freunde-
nummer zu ergänzen.**



Wenn an Ostern nicht nur das Grab,
sondern auch die Kirchen leer sind, ist
es Zeit, uns neu auf den Weg zu den
Menschen zu machen: **Tomáš Halík** –
S. 12; die schiefe Architektur unserer
Zeit neu am Senklot des Evangeliums
auszurichten: **Írisz Sipos** – S. 18 und
die Innenräume der Liturgie neu zu
erkunden: **Pete Greig** – S. 34

Krisen sind Bewährungszeiten! Auf
der Fahrt ins Lebensziel über unweg-
sames Gelände: **Konstantin Mascher** –
S. 6; für Träumer wie Josef in der
Grube: **Klaus Sperr** – S. 8 und für ganz
gewöhnliche Apokalyptiker, die ihren
Alltags-Götzen begegnen: **Bettina
Hakius** – S. 24

Ordnung ist nur das halbe Leben; ganz
wird es erst in den Ordnungen Gottes.
Damit Leben wächst, braucht es mehr
Geduld als Aktionismus: **Ute Paul** –
S. 16; mehr Entschiedenheit und Klar-
heit als lässige Genialität: **Jordan
Peterson** – S. 31 und mehr Sabbat-
Oasen im Treibsand des Alltags:
Michael Wolf – S. 38

Ausgebremst! In der Krise Profil gewinnen

OJC UNFERTIG

- 38 Abstand vom Rudel**
Der Wolf macht Auszeit
Michael Wolf

DENKRAUM

- 28 „Cancel Culture“**
im Namen der Toleranz
Jens Berger

GESELLSCHAFT

- 6 diesseits – jenseits**
Leitplanken für
die Zeit dazwischen
Konstantin Mascher
- 22 Das setzt dem die Krone auf!**
Was Corona bei mir bewegt hat
Daniela Mascher und andere
- 31 Fang bei dir an!**
Das Chaos der Welt
im Kleinen bändigen
Jordan Peterson

WELTBÜHNE

- 42 Wir bauen Brücken**
Was die *ojcos-stiftung* im Irak
verloren hat
Michael Wolf

BIBEL

- 8 Lebe deinen (Alb)Traum**
Gott führt über Umwege ins Ziel
Klaus Sperr



KIRCHE + GEMEINDE

- 12 Das Grab ist leer -
die Kirchen auch**
Christus finden bei den Menschen
Tomáš Halík

- 34 Rhythm is it**
Ein wilder Charismatiker
entdeckt die Liturgie
Pete Greig

MEDITATIV

- 16 Und wenn wir uns
auf den Kopf stellen**
Das Neue muss wachsen
Ute Paul

OJC AKTUELL

- 3 Liebe Freunde!**
**37 Handreichung zum Verbot von
Konversionstherapien**
40 Finanzen
43 Leserforum
44 Ansprechpartner bei der OJC
45 Gefährten gesucht
46 News
47 Termine

diesseits – jenseits

Leitplanken für die Zeit dazwischen

<< Konstantin Mascher

<< Nach wie vor läuft in den Medien Corona. Die einen halten sich so auf dem Laufenden, für andere ist es zum Davonlaufen. Was aber läuft bei uns? Und was gibt Halt? Welche Haltung stärkt die Resilienz, verleiht dem ausgebremsten Dasein Profil in einer nicht enden wollenden Krise? Acht Anregungen sollen als Leitplanken dafür sorgen, dass wir nicht aus der Bahn fliegen. Die quer liegende arabische Ziffer Acht steht in der Mathematik für das Unendliche. In der jüdischen Tradition verbindet der achte Buchstabe des Alphabets (Chet) das Diesseitige mit dem Jenseitigen, die Gegenwart mit der Ewigkeit. Das gilt es in diesen Zeiten im Blick zu behalten.

1. Seele putzen

Die gefühlte Dauerkrise und die ständige Alarmbereitschaft zerfressen die Seele. Die Angst vor der zweiten oder gar dritten Welle legt sich wie Staub auf unser Gemüt und verdunkelt jegliche Perspektive. Das altbekannte Kinderlied: „Christen sollen leuchten in der

dunkeln Welt. Jedes an dem Plätzchen, wohin Gott es stellt“ erinnert uns: Wer leuchten will, muss täglich seine Seele putzen. Und nicht vergessen: Lieber Staub aufwirbeln als Staub ansetzen.

2. Paradox leben

Paradoxe Zeiten fordern paradoxe Intervention. Angst und Sorge potenzieren sich in der Regel von selbst, deshalb versuchen wir normalerweise, uns die Angst vom Leibe zu halten. Einen Strich durch die Rechnung machen wir ihr, wenn wir sie bewusst angehen. Die paradoxe Intervention dieser Tage lautet: Die Angst einlassen und zulassen, wovor ich mich am meisten fürchte! Nur das Zugelassene kann angegangen und überwunden werden. Christus hat es vorgelebt: *Ich habe euch das alles gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt werdet ihr hart bedrängt. Doch ihr braucht euch nicht zu fürchten: Ich habe die Welt besiegt* (Joh 16,33).



3. Leiden umarmen

Wir sind es schlichtweg nicht mehr gewohnt, mit Schmerz, Leid und Tod umzugehen. Dass sie existentiell zum Leben gehören, erfahren wir immer wieder bei unseren Freunden im Nahen Osten, in den Konfliktherden Afrikas oder im politisch instabilen Südamerika. Ist es nicht an der Zeit, unsere Geschwister in anderen Ländern zu befragen und von ihren Erfahrungen zu lernen? Wer dort eine Weile gelebt hat, stellt fest: Freude ist auch angesichts von Schwierigkeiten reichlich vorhanden! Wie kann die Erkenntnis aus dem Lied „In dir ist Freude in allem Leide“ (EG 398) unter uns zu einer tragfähigen Glaubensgrundlage werden?

4. Wahnsinnig glauben

Die ersten Christen sind durch ihren Wahnsinn aufgefallen – so beschrieb der philosophisch geschulte Aristokrat und Statthalter Plinius der Jüngere, diese religiöse Spezies gegenüber seinem Kaiser Trajan. Aus römischer Sicht zeichneten sie sich durch „großen Unsinn, sehr unvernünftiges, unsinniges Denken, Verhalten, Handeln“ (Definition von Wahnsinn im Duden) aus, weil sie unbearbeitet an den Gekreuzigten glaubten und ihn bezeugten. Wir sollten, statt in depressive Endzeit- und Verschwörungsszenarien zu verfallen, offenstiv, in Wort und Tat, Zeugen für den auferstandenen Christus sein. Könnte Kirche in dieser Hinsicht nicht wieder etwas „wahnsinniger“ werden?

5. Apokalyptisch sehen

Vom Ende der Zeit sprechen viele in dieser Zeitenwende. Das ist aber nicht mit *apokalyptisch* sehen gemeint. Apokalypse bedeutet wörtlich Entschleierung oder Enthüllung. Hat die Pandemie nicht enthüllt, was an unserem persönlichen Verhalten, an gesellschaftlichen Angeboten, im politisch-wirtschaftlichen Kreislauf und im globalen Kontext fragwürdig, sinnlos oder gar schädlich ist? Wie überflüssig z. B. der Überfluss ist und wie erholsam (auch für unsere Erde) ein Weniger sein kann? Solche Offenbarungen bekommt man nicht jeden Tag „gratis“. Wie gehen wir mit diesem „Geschenk“ um? Umkehr und Buße können eine Antwort darauf sein.

6. Zuversicht füttern

Krisen sind Nährboden für Misstrauen. Misstrauen spaltet. Misstrauen untergräbt Beziehungen. Mit welchen Gedanken fütterst du deine Seele, deine Nächsten und die Sozialen Medien? Sind wir Brutstätten der Resignation und Frustration oder der fruchtbare Boden für eine wachsende Zuversicht? Was wir davon verbreiten, ist nicht von den Umständen abhängig, sondern ganz wesentlich von uns selbst.

7. Vergangenheit lebendig halten

Wir erliegen leicht der Versuchung, „unsere“ Pandemie als besonders bedrohlich zu betrachten. Aber Pandemien gab es schon immer und meist waren sie deutlich verheerender als die gegenwärtige. Es hilft, sich zu vergegenwärtigen: So einzigartig ist unsere Situation auch wieder nicht. Dann können wir auch gelassener mit den Umständen umgehen. Lies historische Bücher oder den Roman „Die Pest“ von Albert Camus und du wirst merken: Alles Schreckliche hat seinen Anfang, seine Dauer und ein Ende. Eine Zukunft gibt es auf jeden Fall, und sei es die Wiederkunft Christi.

8. Danken nicht vergessen

Dankbarkeit ist eine Tugend. Undank ein schlimmes Laster. Dankbarkeit ist nach wie vor der beste seelische Impfstoff gegen das Virus der Angst und Sorge. Als OJC sind wir immer wieder durch schwierige Zeiten gegangen: menschlich, finanziell, geistlich, politisch, medial und noch einmal menschlich. Was hat in turbulenten Zeiten geholfen? Das Sich-gegenseitig-Erinnern: Danken schützt vor Wanken, loben zieht nach oben. Danken kann jeder, dazu muss man nicht in der OJC sein. Zehn Dankpunkte am Morgen und der Tag kann zum Lob Gottes werden. Der Imperativ: *Und der Friede Christi, zu dem ihr berufen seid in einem Leibe, regiere in euren Herzen; und seid dankbar* (Kol 3,15) gilt zu jeder Zeit. >>



**Konstantin Mascher, Diplom-Soziologe,
ist Prior der OJC-Kommunität.**

Lebe deinen (Alb)Traum

Gott führt über Umwege ins Ziel

<< Klaus Sperr



<< Einer der für mich faszinierendsten Sätze der Bibel entstammt der Biographie des Josef: *Gott hat mich wachsen lassen in dem Lande meines Elends* (Gen 41,52). Seit ich in meinen ersten Berufsjahren das Gefühl von Scheitern erlebt habe, frage ich mich: Wie kommt man zu solch einer Erfahrung? Josef ist gewachsen an seinen Krisen – das ist alles andere als selbstverständlich. Wie kommt man dazu, dass ein Land des Elends gute Früchte trägt?

Alles beginnt mit einem Träumer

Jeder kennt die Geschichte dieses Mannes. Die Eltern, die Brüder, die verwöhnte Kindheit mit der Bevorzugung durch den Vater. Und dann die Träume. Zwei an der Zahl – beide deuten in dieselbe Richtung. Eines Tages ... eines fernen Tages ... wird Josef herrschen und alle, selbst Mutter und Vater, werden sich vor ihm verneigen. Dass derart ambitionierte Träume nicht gerade zur guten Stimmung im Familienlager beitragen, versteht sich von selbst. Wir sind als Bibelleser gewohnt, die Brüderhorde als neidisch und missgünstig abzutun. Der arme Josef – Gott hat ihm ja die Träume geschickt, was kann er dafür? Und tatsächlich: Wer als junger Mensch keine Träume hat, ist arm dran. Wer schon in jungen Jahren wenig oder nichts vom Leben erwartet ... oder auch von Gott ... und von seinen eigenen Gaben, Perspektiven, Hoffnungen ... wer da nicht träumt, der ist zu bedauern. Träumen ja bitte, viel und gerne auch groß! Wäre ich aber an Josefs Seite gewesen, hätte ich ihm einen kleinen Rat gegeben: Träume sind gut – aber sie sind jetzt noch für dich alleine bestimmt – nicht zur Veröffentlichung, sondern zum Gespräch mit dir selbst und mit Gott. Träume sind wie ein vertrautes Geheimnis, das man wahren muss und das sich dann zur rechten Zeit für alle sichtbar preisgibt. So gesehen sind die Brüder immer noch die Halunken der Geschichte, aber Josef hat eben auch seinen Anteil an dem, was folgt.

Aber warum Träume erst mal still behandeln? Man darf Josef ja durchaus unterstellen, dass er sie gar nicht in prahlischer Absicht an die große Glocke gehängt hat. Warum also? Träume sind noch keine Berufung, sondern müssen sich durch die Reifungsprozesse der Lebensjahre in eine solche erst noch wandeln. Noch keine Berufung, aber das große Lockmittel dazu – deshalb beginnt alles mit einem Träumer!

Auf die Träume folgen die Rückschläge

Die Brüder wollen das aber nicht auf sich sitzen lassen: die Bevorzugung durch den Vater und die gefühlte Überheblichkeit des Bruders. Die Geschichte nimmt wie so oft ihren Lauf. Josef kommt unbedarf des Weges, seine Brüder schmieden einen gemeinen Plan, zack, das bunte Festgewand aus und ab in den Brunnenschacht. Da sitzt er nun, der Träumer. Im Dunkeln, nur weit oben einen kleinen Lichtkreis über sich, aber unerreichbar. Welch ein Erwachen in der Wirklichkeit, welch ein Rückschlag! Nochmal: Dies alles hatte nicht nur mit der Gemeinheit der Anderen zu tun, sondern auch mit der eigenen Unreife. Dies zu erkennen ist ein erster wesentlicher Schritt auf dem Weg, dass aus Träumen eine Berufung werden kann. Man selbst muss reif werden dafür. Auch in unser Leben treten ja immer wieder solche Brunnenschächte – solche „Länder des Elends“ – Orte des Scheiterns, der Ernüchterung. Oder auch solche, mit denen wir eigentlich gar nichts zu tun haben und die uns dennoch überfallen und ihre Macht ausüben ... wie momentan eben eine Pandemie. Es gibt ja kein Recht auf widerstandsloses Leben und es muss im Leben nicht alles glatt laufen. Wer das sucht – damals wie heute – bleibt unreif und entsprechend unfruchtbar. Wer keine Rückschläge zulassen kann oder will, bleibt ein Träumer, der nie die Erfüllung erlebt. Deshalb stellt sich die Frage: Wie reagiere ich auf eine Krise? Gerade auch auf eine, die ich nur zum Teil oder eigentlich gar nicht verschuldet habe? Dem früheren britischen Premier Winston Churchill ist in den Wirren des Zweiten Weltkriegs, im Angesicht von immer mal wieder verlorenen Schlachten und nötig gewordenen Rückzügen, diese Erkenntnis gekommen: „*Never let a good crisis go to waste!*“ – also: Lass niemals eine ordentliche Krise ungenutzt – oder: Schmeiß eine ordentliche Krise nicht einfach weg. Churchill wusste: Wer Krisen zu nutzen weiß, der verliert zwar die eine oder andere Schlacht, er wird aber den Krieg gewinnen! Denn nichts unterstützt unser Reifen mehr als unsere Krisen!

Entschlossenheit muss reifen

Die biographischen Notizen der Bibel lassen Josef via Karawane in das Haus des Potifar gelangen. Erst läuft alles prima – Josef hat Erfolg, macht sich einen Namen, nimmt eine herausragende Stellung ein. Alles scheint

sich zum Guten gewendet zu haben. Gerade in solchen Lebenslagen – wenn es endlich mal glatt läuft – lauern die Stolpersteine. Hier in Form von Frau Potifar. Es gibt auch andere: Macht, Geld, Ansehen, Arroganz, ein bequemes Sich-eingerichtet-Haben und vieles mehr. Josef muss hier lernen, sich klar zu positionieren. Wer seinen Weg im Leben finden will, darf Eindeutigkeit nicht scheuen. Möglicherweise helfen faule Kompromisse hier und da mal schnell weiter, aber am Ende sind sie eine Sackgasse. Josef muss jetzt entschlossen seinen Weg gehen. Und zu diesem Reifeschritt gehört auch, Nachteile in Kauf zu nehmen.

Unsere Begabungen müssen reifen

Die Geschichte wiederholt sich. Statt Brunnenloch nun Gefängnis. Wieder kann Josef einen guten Platz einnehmen. So trifft er auf zwei hohe Beamte des Pharaos. Und wieder spielen Träume eine Rolle. Seine Deutungen sind wie ein Übungsfeld. Zum ersten Mal kommt diese Gabe zum Vorschein. Begabungen fallen nicht als fertiges Produkt vom Himmel. Sie sind unserer Lebensberufung gemäß in uns gelegt – sie müssen aber auch erkannt, erprobt, gereinigt werden. Das zeigt sich in seiner Demut, die unbedingte Voraussetzung zur Wirksamkeit göttlicher Begabungen in unserem Leben ist. *Josef sprach: Auslegen steht bei Gott – doch erzählt mir's!* (Gen 40,8). Wenn das, was Gott in unser Leben hineingelegt hat, wirksam werden soll, braucht es Erprobungs- und Reifeschritte.



Und unsere Ausdauer muss reifen

Nach erfolgreicher Traumdeutung scheint der Weg gebahnt zu sein. Und dann dies: *Aber der Oberste der Mundschenken dachte nicht an Josef, sondern vergaß ihn* (Gen 40,23). Josef wird einfach sitzengelassen! Das ist der Moment, in dem die Resignation um sich greifen will: immer die gleiche Leier, es wird doch nie besser. Selbstbemitleidung hilft aber auch da nicht weiter. Wer vom Träumer zum Segensträger werden will, muss lernen, „dicke Bretter zu bohren“, Ausdauer einzuüben.

Offen bleiben für Gottes Momente

Josefs Leben glich einer Achterbahnfahrt. Mal hoch, mal runter. Mal gelobt, mal angefeindet. Mal ganz oben, dann wieder tief gefallen. Es ist verblüffend, wie Josef dann doch seinen Weg findet. Dieses „wie“ wird aber im biblischen Bericht gar nicht beschrieben. Nur „dass“ es so ist. Vielleicht, weil dieses „wie“ so individuell verschieden sein kann. Möglicherweise aber auch deshalb, weil alles Wesentliche Gott tut. Weil Gott der Garant für seinen Weg war. Und Josef diesen Weg jeweils mitgegangen ist. Auf der Etappe, die so erfolgreich daherkam und der, die sich als so holprig erwies. Das klingt so schlicht und ist doch so tief. Es erinnert mich an einen Satz von Vaclav Havel: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn macht, egal wie es ausgeht.“ Und plötzlich wird alles anders. Der Pharao lässt ihn rufen. Gott vergisst keine Träume und Berufungen.

Wir mögen bei den Windungen des Lebens unseren Weg aus den Augen verlieren oder eine Berufung gar an den Nagel hängen – Gott tut dies nicht! Nie! Und dass Josef jetzt vor Pharao seinen (von Gott längst zugesuchten) Platz einnehmen kann, hat etwas mit seinem Offen-hoffnungsvoll-zuvorsichtlich-Bleiben zu tun. Wie lebendig dies alles war,

zeigt der Name, den Josef vom ägyptischen Herrscher bekommt: Zafenat-Paneach. Man kann es übersetzen mit: „Gott lebt und er redet.“ Was für ein Typ, dieser Josef! Da kommt der einfache Hirtenjunge aus dem fremden Land Kanaan an den ägyptischen Königshof und man spürt ihm ab: Sein Gott lebt und hat uns was zu sagen! Wenn ich diese Wendung als Fortsetzung seiner Achterbahnfahrt lese, dann spüre ich: Hoffnung meint nicht, dass alles so schön wird, wie ich es mir früher erträumte, sondern dass mir in allen Lebensführungen Neues zugemutet wird, mit dem am Ende ein Segen heranwächst, der weit größer ist als vorher!



Versöhnung über die Lebenswege muss reifen

Josef vor Pharao. Happy End, so könnte man meinen. Aber der Höhepunkt eines jeden Lebens ist eben nicht, wenn es am stärksten und erfolgreichsten ist. Denn die größte Prüfung seines Lebens stand Josef noch bevor. Nun kam es zur Begegnung mit seinen Brüdern. Und sentimentales Heimatgefühl hat da

nicht ausgereicht: Diese Gauner hatten ihm schließlich seine Jugend versaut und die ganze Familie in tiefes Unglück gestürzt! Aber dann spricht er diesen Satz: *Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott hat es gut gemacht* (Gen 50,20). Beides lässt Josef wahr sein. Nichts wird vertuscht – beide Wirklichkeiten haben ihren Platz im versöhnten Leben dieses Mannes. Mich erinnert der Satz an einen anderen. Aus einer anderen Epoche, aber auch geboren aus unzähligen Tiefschlägen: „Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.“ Wie nahe sich doch Josefs und Bonhoeffers Erfahrungen sind! Und wie sie an Paulus erinnern: *Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen!* (Röm 8,28). Müssen, so Paulus, nicht können, wenn es mal doch gut läuft, nein: müssen! Im fortgeschrittenen Alter und in der Begegnung mit den alten Wunden lauert eine immense Gefahr. Und doch auch der Schlüssel zu erfülltem Leben. Wenn die ertragenen Wunden noch einmal schmerzen und den (vermeintlich) verpassten Chancen nachgetrauert wird, da ringt unsere latente Unversöhnlichkeit mit der Versöhnung über unseren Lebenswegen. Wer hinter seinen Lebenswegen und Schicksalsschlägen nur die böse menschliche Hand sieht, sieht viel zu wenig. Wer nur das *ihr gedachtet es böse zu machen* sprechen kann, bleibt unerfüllt. Auch das gehört dazu – das versöhnende und versöhnende *aber Gott hat es gut gemacht*. Das Zitat von Dietrich Bonhoeffer entspringt übrigens dem

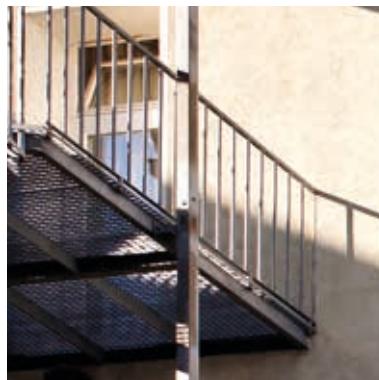
Buch „Widerstand und Ergebung“. Der entsprechende Abschnitt ist überschrieben mit „Einige Glaubenssätze über das Walten Gottes in der Geschichte.“ Exakt darum geht es! In allen Widerwärtigkeiten des Lebens doch das Herz frei zu halten für Gottes Walten in eben dieser meiner Lebensgeschichte!

Das Land des Elends fruchtbar machen

Josef ist einer, der durch alle Krisen hindurch seinen Weg gefunden hat. Offensichtlich vertraute er darauf: Gott geht seinen Weg mit mir. Der muss weder glatt noch leicht sein. Er dient allemal nötigen Reifungsprozessen. Und wer sich denen verschließt, bleibt allemal unreif. Oft genug haben in der Geschichte die dunkelsten Stunden den hellsten Segen hervorgebracht. Ich schließe mit einem Beispiel. Das Volk Israel im babylonischen Exil – nach einer schlimmen Niederlage – das Land verloren, der Tempel zerstört – Identität und Glaube quasi dahin – lebendige Kriegsbeu-

te in der Fremde. Und gerade dort wächst entscheidend Neues: Die Synagoge entsteht. Die Israeliten verstanden: Gott ist nicht gebunden an den Tempel in Jerusalem – Gott ist auch hier – er ist überall! Nicht wir gehen mit Gott, Gott geht mit uns – auf allen Wegen! Als dann 70 nach Christus der zweite Tempel endgültig zerstört und das Volk für nahezu 2000 Jahre in die Fremde musste, war diese in tiefstem Leid geborene Erkenntnis der entscheidende Überlebensgarant!

Was könnte nicht alles geschehen, wenn wir doch zögerlicher im Hadern und hoffnungsvoller im Zutrauen zu Gott sein könnten?!! Gott würde auch uns in den Ländern unseres Elends wachsen lassen! >>



Klaus Sperr ist Pastor, Seelsorger und verantwortlich für die Liturgie des Alltags in der OJC-Kommunität.

Das Grab ist leer – die Kirchen auch Christus finden bei den Menschen

<< Tomáš Halík

Besonders in Krisen wird die Frage virulent, wie die Jünger Jesu die Spannung zwischen den innerweltlichen Gegebenheiten und den geistlichen Möglichkeiten gestalten: das Reich Gottes mitten unter uns. Seit den Aposteln über Augustinus, Luther und Karl Barth bis heute gilt das wachsame Deuten der „Zeichen der Zeit“ als Kernkompetenz von Kirche. Tomáš Halík nahm die Passionszeit unter dem Lockdown zum Anlass, auszuloten, was zu ihrem missionarischen Dasein im säkularen Umfeld gehört. Vieles bleibt auch jenseits von Corona und Heilfasten relevant: ein Blick über den protestantischen Tellerrand. – (red)

<< *Unsere Welt ist krank.* Ich meine damit nicht nur die Pandemie des Coronavirus, sondern auch den Zustand unserer Zivilisation. Das globale Phänomen der Corona-Pandemie ist, biblisch gesagt, ein Zeichen der Zeit. Viele von uns haben noch zu Beginn gedacht, dass sie zwar eine Störung der gewöhnlichen Abläufe der Gesellschaft verursache, dass wir aber alles irgend-

wie überstehen werden und dann wieder zum alten Modus zurückkehren können. Aber so wird es nicht kommen. Und es wäre schlecht, wenn wir uns darum bemühen würden. Nach dieser globalen Erfahrung wird die Welt nicht mehr dieselbe sein wie vorher – und offensichtlich soll sie auch nicht mehr dieselbe sein. Es ist nun an der Zeit, auch die tieferen Zusammenhänge dieser Erschütterung der Sicherheiten unserer Welt in den Blick zu nehmen.

Die Kirche als Feldlazarett

Welche Herausforderung stellt diese Situation für das Christentum, für die Kirche und für die Theologie dar? Die Kirche sollte „ein Feldlazarett“ sein (Papst Franziskus). Er meint damit, dass die Kirche über ihre Grenzen hinausgehen und denen helfen sollte, die physisch, psychisch, sozial und geistlich verwundet sind. Die Kirche soll gesundheitliche, soziale und karitative Dienste anbieten, jedoch darüber hinaus noch weitere





© Paul Springett B/Alamy Stock Photos

Aufgaben erfüllen: die Diagnose („die Zeichen der Zeit“ erkennen), die Prävention (Gesellschaften, in denen sich die bösartigen Viren der Angst, des Hasses, des Populismus und des Nationalismus verbreiten, immunisieren) und die Rekonvaleszenz (durch Vergebung die Traumata der Vergangenheit auflösen).

Leere Kirchen als Zeichen

Als Priester und Theologe denke ich über die leeren und geschlossenen Kirchen nach. Ich sehe sie als ein

Zeichen Gottes und als einen Aufruf. Die Sprache Gottes in den Ereignissen unserer Welt zu verstehen, erfordert die Kunst der geistigen Unterscheidung, und diese setzt eine kontemplative Distanz zu unseren erregten Emotionen und Vorurteilen voraus. In Momenten der Katastrophe werden die „schlafenden Agenten eines bösen, rachsüchtigen Gottes“ lebendig; sie verbreiten Angst und versuchen, religiöses Kapital aus der Situation herauszuschlagen. Ihre Vision von Gott ist schon seit Jahrhunderten Wasser auf die Mühlen des Atheismus. In Katastrophenzeiten nehme ich Gott als Kraftquelle

wahr, die in denen wirkt, die in solchen Situationen eine solidarische und aufopfernde Liebe erweisen – ja auch in denen, die dazu keine „religiöse Motivation“ haben. Gott ist eine demütige und diskrete Liebe. Ich werde jedoch die Frage nicht los, ob die Zeit der leeren und geschlossenen Kirchen für die Kirche nicht einen Blick in eine verhältnismäßig nahe Zukunft darstellt: So könnte das in ein paar Jahren in einem Großteil unserer Welt aussehen. Warum machen wir für diese Entwicklung so lange äußere Einflüsse („den Tsunami des Säkularismus“) verantwortlich und wollten nicht zur Kenntnis nehmen, dass ein weiteres Kapitel der Geschichte des Christentums zu Ende geht, und es daher notwendig ist, sich auf das nächste vorzubereiten? Vielleicht zeigt diese Zeit der leeren Kirchen den Kirchen symbolisch ihre verborgene Leere und eine mögliche Zukunft auf, die eintreten könnte, wenn die Kirchen nicht ernsthaft versuchen, der Welt eine ganz andere Gestalt des Christentums zu präsentieren. Zu sehr waren wir darauf bedacht, dass die „Welt“ (die anderen) umkehren müsste, als dass wir an unsere eigene „Umkehr“ gedacht hätten – nicht nur an eine „Verbesserung“, sondern an die Wende vom statischen „Christ sein“ zum dynamischen „Christ werden“.

Kirche „fasten“ als kairos

Vielleicht sollen wir das jetzige Fasten von den Gottesdiensten und vom kirchlichen Betrieb als einen kairos annehmen, als eine Zeit der Gelegenheit zum Innehalten und zu einem gründlichen Nachdenken vor Gott und mit Gott. Ich bin überzeugt, dass die Zeit gekommen ist, in der man überlegen sollte, wie man auf dem Weg der Reform weitergehen will: nicht der Versuch einer Rückkehr in eine Welt, die es nicht mehr gibt, sondern eine Wende hin zum Kern des Evangeliums, einen „Weg in die Tiefe“. Ich sehe keine glückliche Lösung darin, dass wir uns während des Verbots öffentlicher Gottesdienste allzu schnell mit Ersatzmitteln in Form von Fernsehübertragungen behelfen. Eine Wende hin zu einer „virtuellen Frömmigkeit“, zum „Mahl aus der Ferne“ und das Knien vor dem Bildschirm ist in der Tat eine seltsame Sache. Vielleicht sollen wir eher die Wahrheit des Wortes Jesu erleben: *Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.* Vielleicht ist dieser „Ausnahmezustand“ nur ein Hinweis auf eine neue Form der Kirche, für die es jedoch bereits in der Geschichte Präzedenzfälle gab.

Ich bin davon überzeugt, dass sich *unsere christlichen Kommunitäten, Pfarreien und kirchlichen Bewegungen dem Ideal annähern sollten, aus dem die europäischen Universitäten entstanden sind: eine Gemeinschaft von Schülern und Lehrern zu sein, in der die Wahrheit durch freie Disputation und durch tiefe Kontemplation gesucht wird.* Aus solchen Inseln der Spiritualität und des Dialogs kann eine genesende Kraft für die kranke Welt hervorgehen.

Leere Kirchen als Erinnerung

Wenn uns die Leere der Kirche an ein leeres Grab erinnern wird, sollten wir nicht die Stimme von oben über hören: *Er ist nicht hier. Er ist auferstanden. Er geht euch voraus nach Galiläa.* Die Anregung zur Meditation lautet: *Wo ist dieses Galiläa von heute, wo können wir dem lebendigen Christus begegnen?* Soziologische Studien sagen uns, dass in unserer Welt die „Beheimateten“ weniger und die „Suchenden“ mehr werden. Darüber hinaus steigt jedoch die Anzahl der „Apatheisten“ – Menschen, denen sowohl religiöse Fragen als auch traditionelle Antworten gleichgültig sind. Die Hauptlinie der Aufteilung läuft nicht mehr zwischen denjenigen, die sich für Gläubige halten und denjenigen, die sich für Ungläubige halten. „Suchende“ gibt es sowohl unter den Gläubigen (das sind diejenigen, für die der Glaube nicht ein „ererbtes Eigentum“ ist, sondern eher „ein Weg“), als auch unter den „Ungläubigen“, die religiöse Vorstellungen ablehnen, die ihnen ihre Umgebung vorlegt, die jedoch trotzdem die Sehnsucht nach einer Quelle spüren, die ihren Durst nach dem Sinn stillen könnte. Ich bin davon überzeugt, dass dieses „Galiläa von heute“, wohin man gehen soll, um den Gott zu suchen, der durch den Tod hindurchging, die Welt der Suchenden ist.

Eine Welt der Suchenden

Es ist notwendig, Christus auch bei den Menschen zu suchen, die in der Kirche marginalisiert sind; bei denen, die „nicht mit uns gehen“. Wenn wir als Jünger Jesu dort eintreten wollen, müssen wir zunächst viele Dinge ablegen. Wir müssen unsere bisherigen Vorstellungen von Christus ablegen. Der Auferstandene ist durch die Erfahrung des Todes radikal verändert. Wie wir in den Evangelien lesen, konnten ihn nicht einmal seine Nächsten und Liebsten erkennen. Wir müssen

nicht gleich alles glauben, was uns berichtet wird. Wir können darauf bestehen, dass wir seine Wunden berühren wollen. Wo begegnen wir ihm heute übrigens mit größerer Gewissheit, wenn nicht gerade in den Wunden der Welt und in den Wunden der Kirche, in den Wunden des Leibes, die er auf sich genommen hat? Wir müssen unsere proselytischen Absichten ablegen. Wir dürfen deshalb in die Welt der Suchenden nicht eintreten, um diese schnellstmöglich zu „bekehren“ und sie in die bestehenden institutionellen und mentalen Grenzen unserer Kirchen einzuziehen. Auch Jesus, der „die verlorenen Schafe des Hauses Israel“ suchte, führte diese nicht in die Strukturen der damaligen jüdischen Religion hinein. Er wusste, dass man neuen Wein in neue Schläuche füllen muss. Wir wollen aus dem Schatz der Tradition, die uns anvertraut ist, sowohl neue als auch alte Sachen herausholen, um sie zum Bestandteil des Dialoges mit den Suchenden zu machen; eines Dialoges, in dem wir voneinander lernen können und sollen. Wir sollen lernen, die Grenzen unseres Verständnisses von Kirche radikal zu erweitern. Es reicht nicht mehr aus, dass wir im Tempel der Kirche den „Vorhof der Heiden“ großzügig öffnen. Der Herr hat bereits „von innen“ angeklopft und er ist bereits hinausgegangen – und es ist unsere Aufgabe, ihn zu suchen und ihm zu folgen. Christus ist durch jene Tür hindurchgegangen, die wir aus Angst vor den anderen verschlossen hatten, er ging durch die Wand, hinter der wir uns verschanzten, er öffnete uns einen Raum, vor dessen Breite und Tiefe es uns schwindelt. Gleich zu Beginn ihrer Geschichte erlebte die junge Kirche aus Juden und Heiden die Zerstörung des Tempels. Die damaligen Juden fanden darauf eine mutige und kreative Antwort: Den Altar des zerstörten Tempels ersetzte der Tisch der jüdischen Familie, die Opferbestimmungen wurden durch die Bestimmungen zum privaten oder gemeinsamen Gebet ersetzt, die Brandopfer und die blutigen Opfer wurden ersetzt durch die Opfer der Lippen, der Gedanken und des Herzens, das Gebet und das Studium der Schrift. Ungefähr zur selben Zeit suchte das junge Christentum, das man aus den Synagogen vertrieb, seine neue Identität. Juden und Christen lernten, auf den Ruinen der Traditionen das Gesetz und die Propheten neu zu lesen und auszulegen. Sind wir in unserer heutigen Zeit nicht in einer ähnlichen Situation?

Theologie als Kampf der beiden Reiche

Als an der Schwelle des fünften Jahrhunderts Rom fiel, hatten viele eine schnelle Erklärung parat: Für die Heiden war der Fall Roms die Strafe der Götter für die Annahme des Christentums, und für die Christen war sein Fall die Strafe Gottes für ein Rom, das noch nicht aufgehört hatte, die Hure Babylon zu sein. Der heilige Augustinus lehnte beide Auslegungen ab. In dieser Umbruchszeit entwickelte er seine Theologie des ewigen Kampfes der beiden „Reiche“: nicht der Christen und der Heiden, sondern der beiden „Lieben“, die im menschlichen Herzen wohnen: der Selbstliebe, der die Transzendenz verschlossen bleibt, und der Liebe, die sich hingibt und dadurch Gott findet. Ruft nicht diese Zeit der Zivilisationsveränderungen nach einer neuen Theologie der gegenwärtigen Geschichte und nach einem neuen Verständnis von Kirche? „Wir wissen, wo die Kirche ist, aber wir wissen nicht, wo sie nicht ist“, lehrte der orthodoxe Theologe Evdokimov. Vielleicht ist die Zeit gekommen für einen breiteren und tiefen Ökumenismus, für ein mutigeres „Suchen Gottes in allen Dingen“. Diese Zeit der leeren und schweigenden Kirchen können wir als ein kurzes Provisorium annehmen, das wir dann bald vergessen werden. Wir können sie jedoch als *kairos* annehmen – als eine Zeit, „in die Tiefen hinabzusteigen“ und eine *neue Identität des Christentums in einer Welt zu suchen, die sich vor unseren Augen radikal verwandelt*.

Nehmen wir die kommende Zeit als Aufruf zu einer neuen Suche nach Christus an. Suchen wir nicht den Lebenden unter den Toten! Suchen wir ihn mutig und ausdauernd und lassen wir uns nicht dadurch verwirren, dass er uns wie ein Fremder erscheinen mag. Wir werden ihn erkennen an seinen Wunden, an seiner Stimme, wenn er uns vertraut anspricht, an seinem Geist, der den Frieden bringt und die Angst vertreibt.

>>

Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.



Tomáš Halík ist Professor für Soziologie an der Karls-Universität in Prag, Präsident der Tschechischen Christl. Akademie und Pfarrer der Akademischen Gemeinde Prag. Während des Kommunismus wirkte er im Untergrund.

Und wenn wir uns auf den Kopf stellen

Das Neue muss wachsen

<< Ute Paul



Gespannte Blicke:
Wird es gelingen,
wird etwas Neues wachsen?
Jetzt, wo keiner weiß,
was kommt.
Wird die Kraft reichen,
die Mühe, die Mittel?

Vor unseren Augen
stellt sich einer auf den Kopf
für den neuen Weg.
Mit aller Kraft
für die kleine Pflanze.
Schnell geht es nicht,
sagt er,
einfach auch nicht.

Werden wir lernen,
wir Menschen,
oder wird es am Ende nur
weiter so
sein?



Der Zirkuskünstler Nicolas Taraud alias Bobby Garden bei der 10-Jahres-Jubiläumsfeier des Erfahrungsfeldes am 20.6.20 auf Schloss Reichenberg. Sein Thema: der Arbeitslosigkeit wegen der Coronakrise mit Selbstversorgung begegnen und Gemüse anbauen. Mal clownesk, mal akrobatisch, mal philosophisch führte er vor Augen, dass es Geduld und Aufmerksamkeit braucht, bis ein neuer Weg Früchte tragen wird.

Lernt von mir,
sagt der andere,
vom Himmel zur Rettung Gesandte,
nicht Furcht
leite euch,
nicht Eitelkeit,
nicht Verleugnung.

Lernt von mir,
sanft und mutig,
selbst dem Tod
schaut ins Auge
klar und entschlossen.
Das Weizenkorn in die Erde,
wisst ihr noch?

Und wenn wir
von den Zuschauerbänken
aufstünden
und umkehrten
und lernten
und dann
vielleicht zehnfach,
fünfzigfach,
hundertfach
ernteten?

Drehschwindel matters

So bleiben wir systemunkonform

<< Írisz Sipos

<< „Ich muss hier raus!“ – aschfahl, mit perlender Stirn taumelte mein Vater aus dem Säulenwald, aus der letzten Station des Jüdischen Museums in Berlin. Wir durften es bereits vor der Eröffnung 2001 erkunden und die verstörende Architektur des Daniel Libeskind ohne Exponate auf uns wirken lassen. Der „Garten des Exils“ ist eine schlichte, kubusartige Anlage aus sieben mal sieben gleichmäßig angeordneten Betonstelen, auf deren Spitzen Ölweiden wachsen.¹ Der Boden ist leicht abschüssig, was beim Betreten nicht weiter auffällt, weil dem Auge alles – Winkel, Proportionen und Geometrie – übersichtlich und stimmig erscheint. Nur der Gleichgewichtssinn meldet, dass etwas nicht im Lot ist.

Woher aber die heftige Reaktion unseres Vaters? Waren wir nicht seit der Flucht aus Ungarn 1976 selbst einigermaßen exilerprobt? Darauf trainiert, uns im gut sortierten, aufnahmewilligen Umfeld einzurichten und auch jenes vage, nie gänzlich schwindende Empfinden auszubalancieren, dass wir uns in den Kulissen eines fremden Lebens bewegen? Wechselten wir nicht gar seit der Implosion des Regimes erleichtert-abgeklärt zwischen den Heimaten hin und her? Erst Tage später konnte er den Trigger deuten: „Ich fühlte mich wie vor der Flucht, wie *im System*.“

Reizthemen und Unduldsamkeit

Ich muss hier raus – das habe ich in den Wochen des Lockdown des öfteren gedacht und mich dabei an diese Episode erinnert. Mit *hier* meinte ich weder die Dachschrägen meiner Klause noch die Corona-Maßnahmen, die unsere Gemeinschaft ungleich weniger schwer getroffen haben als Abermillionen weltweit. Ich meinte den Drehschwindel, der mich überkommt, wenn ich Fernseher oder Radio einschalte oder mich durch die Onlineforen unserer Leitmedien mit ihren hysterisierten Lagerbildungen klicke – übrigens nicht nur rund um Corona, und auch nicht erst seit Corona. Kaum ein Reizthema, das nicht davon erfasst wäre: Klima-, Migrations- und Schuldenpolitik, Bildung, Geschlecht und Religion, und neuerdings der transatlantisch ausgerufene Kultukampf gegen Rassismus, der die hybride Kampfführung gegen das Virus konterkariert – alles wird zum ideologischen Kriegsschauplatz. Absorbiert von der Inszenierung des eigenen Helden- oder Opferstatus lassen wir die ohnehin spärlichen Berichte über konkrete Kriege, Verfolgung und Ausbeutung kaum an uns heran, es sei denn, sie stützen unser Weltbild und unsere Agenda. Der real existierende Sozialismus mit seinem Freund-Feind-Schema und der dumpfen Propaganda erscheint da im Rückblick nahezu simpel. Wie aber dekodiert man die totalitäre Dynamik von endlosen, medial verstärkten Agitationslinien, die das öffentliche Leben durchziehen?

Zum Totalen neigende Systeme – ob offen oder latent aggressiv, ob dogmatisch starr oder diffus, ob hinter Stacheldraht oder totalentgrenzt – funktionieren wie der „Garten des Exils“. Sobald wir sie betreten, verlieren wir den Abgleich mit dem „Außen“, und unser Verstand mit seinen bewährten Seh- und Denkgewohnheiten erliegt der zwingenden Logik der inneren Verhältnisse. In einer Welt, die gänzlich in die Schieflage geraten ist, hilft auch kein gutes Augenmaß. Unser ganzes Dasein: Orientierung, Haltung, Denken, Verstehen, die Koordination unserer Reflexe und Bewegungen fügt sich dem Schema. Dabei ist es nachrangig, ob wir systemkonform oder systemkritisch agieren; die einen verbiegen sich, um nicht anzuecken, die anderen, um nicht umzufallen – windschief sind wir alle. „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“², konstatierte Theodor W. Adorno im amerikanischen Exil. Das „beschädigte Leben“ ist selbst dann vom Totalitären korrumptiert, wenn es sich dagegen zu stemmen versucht. Daran und an den „Garten des Exils“ erinnert mich der Appell des Paulus aus **Römer 12,2:** *Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohgefällige und Vollkommen.* – Worte, die auch der OJC ins Stammbuch geschrieben sind. Der Apostel richtet sie an die junge, wachsende Gemeinde in Rom, dem Machtzentrum der antiken Welt. Dabei geht es ihm weder um den besseren Lifestyle, noch um Moral oder um das kultische Feintuning zwischen Beschnittenen und Heidenchristen. Paulus geht es schlicht um die Existenz der Gemeinde Jesu Christi in einem Umfeld, in dem nichts im Lot ist.

Paulus und der Drehschwindel

Er war wie kein anderer Apostel qualifiziert für das Aufdecken totalitärer Strukturen – auch wenn er das nicht so nannte. Trittsicher bewegte er sich in den „Gärten des Exils“ seiner Zeit. Als gebürtiger Bürger Roms stritt er sich selbstbewusst durch sämtliche Instanzen; als Schüler des Thora-Gelehrten Gamaliel war er bestens vertraut mit der mosaischen Glaubenstradition. Bereits als Eiferer für den Judaismus und erst recht nach seiner Begegnung mit dem auferstandenen König der Juden schockierte und inspirierte er alle mit seiner Radikalität. Nein, ihm war das Trachten nach Größe, Erkenntnis und Gerechtigkeit nicht unbekannt. Aber seit dem heilsamen Drehschwindel, der ihn auf dem

Weg nach Damaskus aus der Bahn geworfen hatte, wusste er, wie leicht sich sein Verstand und seine fünf wachen Sinne täuschen ließen. Mühsam hat Paulus gelernt, auf dem Boden der Wahrheit – auf Christus – zu stehen und sich mit dem inwendigen Organ für die Erdenschwere auf den Himmel auszurichten.

Sein roter Faden im Römerbrief ist das Streben nach Gerechtigkeit, danach, was einer Person und einer Gemeinschaft Integrität verleiht. Sein Resümee ist so erschütternd wie befreiend: Alle, Juden wie Heiden, sind der Unzulänglichkeit und des Scheiterns auf ganzer Linie überführt. Erst nach vorbehaltloser Kapitulation und im Vertrauen auf die Gnade kann der Mensch sich darauf besinnen, sein neu gewonnenes Leben an Gottes Willen auszurichten. Bevor Paulus den Geschwistern dazu konkrete Ratschläge (12,9-21) erteilt, mahnt er sie, anpassungsbedingte Fehlhaltungen abzulegen und eine neue, ihrer Berufung gemäßige Haltung einzunehmen: *Stellt euch nicht dieser Welt gleich!*

Das Schema durchbrechen

„Diese Welt“ meint das Äon oder Zeitalter, in dem sich die Geschicke der Völker formen und in deren Raum-, Zeit- und Machtgefüge sich die Menschheit notdürftig, wie im Exil, eingerichtet hat. Um sich in diesen Koordinaten zu behaupten, ist sie gezwungen, sich „ihr gleichstellen“. Im Griechischen steht das Verb *syschematizo*, was so viel bedeutet wie *sich in das Schema, System fügen*.

Dem sind, so Paulus, Juden und Heiden auf je eigene Weise erlegen. Israel verfügt über die geoffenbarte Thora als Korrektiv – ein Riesenfund! Da diese das Augenmerk aber auf die Sünde richtet, bleibt der Mensch, dem das Gesetz die Schieflage schmerzlich vor Augen führt, im Gericht gefangen. Den Griechen gesteht Paulus zu, mit dem Gesetz, das „Gott ihnen ins Herz geschrieben“ hat, enormes in Ethik und Rechtsprechung geleistet zu haben. Doch indem sie die vorgefundene, dem Schöpfer entfremdete Schöpfung absolut setzen, machen sie sich, ihr eigenes Wissen und Gewissen, zum Maßstab für Richtig und Falsch – mit den hinlänglich bekannten Folgen. Ob gesetzestreu oder gesinnungsgelenkt: im abschüssigen System dieses Exils kann der Mensch den Willen Gottes nur verfehlten. Allein die Gnade verhilft ihm zur Gerechtigkeit jenseits aller Schemata des Zeitgeistes.

Paulus führt aus, wie Gott in Jesus Christus das gute Schema, auf das hin alle Menschen erschaffen sind, zu neuer Herrlichkeit bringt. Der Sohn hat sich zu uns ins Exil begeben, sich seinen Schieflagen, Halbwahrheiten und Grausamkeiten ausgeliefert, ohne sich seinen Schemata zu fügen, damit Menschen den guten Willen des Vaters erkennen. Indem er sich *für uns* dem Gericht der Thora *über uns* unterworfen hat, hat er das geschlossene System unserer Verlorenheit gesprengt. Wer zu Christus gehört, lebt nach seinem Schema, lebt im Reich Gottes als seiner wahren Heimat – auch inmitten dieser Welt. Selbst wenn sie aneckt, wenn sie stolpert oder an die Wand gedrückt wird; die Gemeinde bewegt sich aufgerichtet, unverkrümmt und vollmächtig durch die Zeit.

Die Sinne schärfen – alle Dinge prüfen

Sofern sie bereit ist, sich zu *verändern*, zu wandeln: *metamorpho*. Ein rares Verb in den Evangelien, es deutet nur die *Verklärung* Jesu auf dem Berg. So wie sich vor den Augen der Jünger die Majestät des Mose und Elia in Jesus offenbarte, so soll die Welt an den Jüngern die Herrlichkeit und das Wesen Jesu erkennen. Sie werden, wie Paulus in 2 Kor 3 schreibt, *in dieses Bild verwandelt werden, von einer Herrlichkeit zur andern*.

Verwandlung erfolgt durch die *Erneuerung eures Simes*. Mit Sinn, griechisch *nous*, ist nicht nur die Ratio gemeint, sondern die Gesamtheit unserer Sinne, mit der wir uns in der Welt orientieren, sie erschließen und sinngebend deuten. Alle fünf, plus unser Sensorium für Zeit und Raum müssen an der Wirklichkeit des Reichen Gottes geschult werden. Das ist ein langwieriger Prozess und gelegentlich darf uns ein ausgewachsener Drehschwindel überkommen. Daran merken wir, dass unser in Christus gründender Sinn für Oben und Unten noch Alarm schlägt, wenn Augen und Ohren, Geschmack, Witterung und Tasten bereits der Täuschung erlegen sind. Wer sich das ersparen will und lieber an starren Gewissheiten klammert, wird selbst erstarren, sich in einem abseitigen Winkel der schiefen Ebene verschanzen, ohne die falschen Parameter entlarven zu können. Wer hingegen nur die Außenwelt mit ihren Gegebenheiten abtastet und sich dem Geist einschmiegt, vermag nicht zu prüfen (*dokimazo*), was wirklich *Gutes (agathos)* hervorbringt, was *wohlgefällt (eu-arestos)* = dem beizupflichten ist), und was *vollkommen (teleios)* = zielgerichtet, ins Ziel gelangt

ist. Es ist aber Gottes Wille, dass die, die *er berufen und gerecht und herrlich gemacht* hat (Röm 8,30), auch durch das Labyrinth einer taumelnden und verworrenen Zeit sicher ins Ziel gelangen.

Jede Epoche ist anfällig für Sinnestäuschungen, die meist erst im Nachhinein als solche erkennbar werden. Wir können aber üben, Schein und Sein, Original und Fälschung zu unterscheiden, vor allem dann, wenn unser moralisches Empfinden oder christliches Selbstverständnis gefordert ist. Wir wollen gleich mit einigen Begriffspaaren³ beginnen, die an unseren Bibelvers anknüpfen.

Sinn – versus Gesinnung

Während unser *Sinn (nous)* offen ist für verschiedene Aspekte des Wahrnehmens und des Für-wahrnehmens, signalisiert die gediegen deutsche Wortbildung *Gesinnung* eine systemische Geschlossenheit. Das macht es so mühsam, wahrhaftige und hilfreiche Antworten auf komplexe Probleme wie etwa die oben geschilderten Reizthemen zu finden. Wem die richtige Gesinnung aufgrund einiger (meist stupider) Marker abgesprochen wird, ist disqualifiziert; wem sie attestiert wird, kann gefahrlos den gröbsten Unfug von sich geben, solange er die stupiden Marker bedient. Für Christen sollte die Frage nach Gesinnung und vermeintlichen Tugenden nachrangig sein; sie richten Sinn und Sinne auf Christus und verifizieren die Lösungsansätze an ihm und an den Maßgaben der neuen Schöpfung, die in ihm begonnen hat – in Wahrheit und in Liebe. Ein aufwendiges, oftmals kontroverses, immer aber lohnendes Unterfangen. Erst recht sollten sie ihre eigenen ideellen, dogmatischen und weltanschaulichen Vorlieben, die auch Gesinnungen sind, stets im Licht der Schrift und im ernstlichen Gebet hinterfragen. Und gewiss sollten sie in wichtigen Fragen niemandem, schon gar nicht einander aufgrund stupider Marker beipflichten oder ihn verurteilen.

Trost – versus Trostpflaster

So wie nur der lehren und leiten kann, der selbst gelehrt und folgsam ist, kann nur der wirksam Trost spenden, der selbst bei Trost ist. Gutgemeinte und wohltuende Anteilnahme allein eröffnet noch keinen Weg aus dem Schmerz. Auch nicht, wenn der Trostsuchende mit etwas beschwichtigt wird, was seinen Verlust, seine Trauer oder Wut betäubt oder kompensiert.

Seelsorger und Menschen, die therapeutisch tätig sind, wissen, welche Standfestigkeit es braucht, im Trösten auszuhalten, ohne den Schmerz abkürzen oder beheben zu wollen, und auch die Klagen und Anklagen auszuhalten, die nicht ausbleiben. Nein, Christen haben keine Wiedergutmachungspflicht gegenüber Menschen, die Verlust und Mangel beklagen, sie können nur mit dem trösten, was Christus an Trost bereithält. Das allerdings ist mehr als die Welt der schiefen Ebenen in ihrem Trost- und Wunschkatalog feilhält.

Gewissen – versus gutes Gewissen

Paradoxerweise ist unser „Organ“, das wir für das edelste halten, das korrupteste. Auch ohne die Erkenntnisse der Psychologie über die ausgeklügelten Mechanismen von Verdrängung, Übertragung und Kompensation sollten wir wissen, dass das gute Gewissen ein schlechter Ratgeber ist. Das gilt im Privaten, etwa beim Stopfen von Kleiderspendensack oder Opferstock nach einem Kaufrausch oder dem Austricksen der Steuerbehörde, und es gilt bei medienwirksamen Helden-Aktionen für Klima, Flüchtlinge und im Kriegsgebiet, obwohl dadurch offensichtliche Teufelskreise am Rotieren gehalten werden. Wir sind anfällig für alles, was unser Gewissen beruhigt, unser Ego poliert und verteidigen es vehement, wenn die Motivation oder der Sinn unseres Tuns hinterfragt wird. Ein Christ aber braucht kein „gutes Gewissen“, er braucht ein Gewissen. Ein Gewissen, das ihn hinterfragt, überführt und zur Umkehr bewegt. Wenn, dann möchte er ein „reines Gewissen“ – gereinigt in Christus und deswegen nicht erpressbar durch irgendein „schlechtes Gewissen“, mit dem ihm der Ankläger und Verführer die Ruhe raubt oder den Verstand vernebelt.

Demut – versus Demütigung

Nichts braucht die Menschheit so sehr, wie aufrichtige Buße und wahre Demut. Die brutale Polizeigewalt gegen George Floyd in den USA und die dadurch entfesselten Proteste haben ein Krebsgeschwür offenlegen, das sich hartnäckig in den Leib unserer Zivilisation hineinfrißt. Nichts ist ausgestanden, auch nicht 155 Jahre nach Abschaffung der Sklaverei, nicht nach 50 Jahren Bürgerrechtsbewegung, Antiapartheid und Antidiskriminierung. Tiefer noch als die Wunden reichen die ideologischen Wurzeln der Verachtung, die sich Generation für Generation in lokalen und globalen Strukturen reproduziert. Als Christen in Euro-

pa wissen wir, dass wir uns des Erbes von 400 Jahren Kolonialismus nicht einfach entledigen können, schon weil wir weiterhin von den Privilegien profitieren. Es braucht die Unterweisung durch den Heiligen Geist in Demut, Buße und Werken der Wiedergutmachung, um der Not beizukommen und Versöhnung zu ermöglichen. Was es nicht braucht, sind wohlfeile Rituale der Unterwürfigkeit, etwa wenn weiße Passanten, gar blonde Polizistinnen, vor schwarzen Protestierenden auf die Knie gehen. Solche Inszenierungen, nicht selten und nicht zufällig sexuell konnotiert, entblößen auf erschütternde Weise die Hilflosigkeit einer gottvergessenen (Un-)Kultur angesichts von erlittenem Unrecht. Mit der reinen Umkehrung, der unerbittlichen Spiegelung von Bildern der Gewalt, wie das von Sklavenhalter und Sklave, wird der Schmerz über die Erniedrigung ritualisiert und ins Kultische verlagert. Doch weder Demütigung noch Selbstdemütigung führen in die Buße, geschweige denn zur Versöhnung – sie perpetuieren die Scham und binden Opfer und Täter im hilflosen Streben nach angemessener Vergeltung aneinander, die es aber nicht geben kann.

Christus, der von Herzen demütig ist, sprengt dieses Schema, richtet auf und versöhnt. Von ihm lernen wir, einander zu dienen, ohne uns zu unterwerfen. An ihm, dem neuen Adam, wachsen wir aus den Verkrümmungen dieser Welt in die Würde als Ebenbilder Gottes. Mit ihm als Haupt üben wir, auch in den Schieflagen der Zeit geradezustehen für das Reich Gottes, dessen Bürger wir sind. >>

Anmerkungen:

- 1 Nicht zu verwechseln mit den 2711 Stelen des Berliner Holocaust-Mahnalls von Eisenmann/Serra.
- 2 Ein Aphorismus aus den *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. 1951
- 3 Als Anregung zum Weiterdenken etwa **Annahme** versus Toleranz, **Hingabe** versus Selbstaufgabe, **Vollmacht** versus Allmachts- und Ohnmachtsphantasien.



Irisz Sipos, OJC-Redaktion

Das setzt dem die Krone auf!

Was Corona bei mir bewegt hat



Therapeutisch gärtnern

Meine nachhaltigste Veränderung hat sich in unserem Garten ereignet. Mitten in der

Kinderspielwiese entstand innerhalb weniger Tage ein kleines Permakultur-Gemüsebeet. Was genau das ist, bin ich noch dabei herauszufinden! Aber ich hatte irgendwann genug vom Kochen und Konsumieren und suchte den Rat und den Garten einer Gefährtin auf, die mit mir sogleich an einem Nachmittag mit einer riesigen Grabgabel (Grillinette) ein handtuchgroßes Stück Rasen in fruchtbare Erde verwandelt hat. Als wäre ein innerer Schalter umgelegt worden, habe ich mich mit Geist und Seele und allen Sinnen in dieses Projekt vertieft und pflanze und säe und mulche und kompostiere, lese erstaunliches über Mischkultur-Pflanzen, die sich „gut ver-

stehen“ und einander helfen, und über Krabbeltierchen, die den Boden lebendig machen oder Läuse fernhalten. Was ich für Unkraut gehalten habe, landet plötzlich im Salat oder wird zu Dünger.

Obwohl ich deutlich mehr Zeit dort verbringe als geplant, kostet es mich zu meinem eigenen Erstaunen keine zusätzliche Kraft, vielmehr schöpfe ich von daher Energie, um die kleinen und großen Krisen um mich herum tapfer und hoffnungsvoll an mich heranzulassen. Schon der tägliche Anblick dieses kleinen Stückchens Fruchtbarkeit verändert meine ganze Lebenshaltung. Mein Nachbar, der mich mit Tomatensetzlingen, Kapuzinerkresse und seiner reichen Erfahrung versorgt hat, ist der Überzeugung: Wenn viele Menschen anfangen, sich ihrem Garten zu widmen, wird es besser werden mit der Welt. Und wenn ich ehrlich bin: Ich glaube, er hat recht!

<< Daniela Mascher, OJC

Motivation auf dem Prüfstand

Zu Beginn des Lockdowns haben wir die Entschleunigung, den Rückzug in die eigenen vier Wände als Zeit zum Aufatmen gesehen, trotz vieler Stunden vor dem Computer. Ich stellte mir die Frage: Wenn wir den Alltag ohne unsere Termine in der Gemeinde so sehr genießen, war dann unser seitheriges Engagement etwa nicht freiwillig und gern, sondern getrieben von Aktionismus, von eigenen Interessen, und nicht um der Menschen, um des Auftrags willen? Haben wir überhaupt die Frohe Botschaft vermittelt, wenn uns die Mitmenschen plötzlich so gleichgültig und fern sind? Jetzt kommt unsere Motivation auf den Prüfstand. Mir begegnet sehr viel Angst um die eigene Gesundheit, gerade unter Christen. Das erschreckt mich. Haben wir nicht mehr Vertrauen als die Welt? Auch ich buchstäblich deshalb immer wieder: „Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“ Glaube ich das wirklich?

Es zeigt sich, welche Beziehungen innerhalb der Gemeinde jetzt noch tragen. Und es sind erschreckend wenige, trotz vieler Kontakte. Aus den Augen, aus dem Sinn? Rundmails allein genügen nicht. Bei Begegnungen weichen wir voreinander zurück, im Gottesdienst sind wir verstummt und verummmt und voller Berührungsängste. Da hat es die Gemeinschaft schwer, und jeder bleibt bei sich, bleibt sich selbst der Nächste. Ohne echte Begegnung zerbricht die gewohnte Zusammengehörigkeit. Neue Formen müssen gefunden werden, aber sind sie ein gleichwertiger Ersatz?

<< B.P., ehrenamtliche Mitarbeiterin einer evang. Kirchengemeinde

Mir hat die Notsituation nochmals verdeutlicht, dass auch eine hochtechnologische Medizin schnell an ihre Grenzen gerät. Gebet und die Gewissheit, dass Gott letzten Endes auch Herr über diese Krankheit ist, ist mein entscheidender Halt, erst Recht in solchen Notzeiten.

<< Johannes Karasek, Klinikarzt

So paradox es klingt: Corona hat mir Luft verschafft! Statt drängender Enge und Hektik gibt es mehr Ruhe, Raum und Zeit. Das ist für mich in der Großstadt besonders spürbar. Nur Umarmungen und Abendmahl vermisse ich schmerzlich, Dinge, die für mich als Single Gemeinschaft stiften – mit Gott und den Menschen.

<< Barbara Springmann,
Restauratorin



Ich finde, dass wir durch Corona – trotz aller Einschränkungen und trotz der prognostizierten großen finanziellen und arbeitspolitischen Herausforderung, die uns wohl noch bevorsteht – etwas geschafft haben, wofür viele Menschen seit Jahren kämpfen: dass unsere Gesellschaft enger zusammenrückt. Darauf dürfen wir stolz sein!

<< E.E., Student der Rechtswissenschaften

In der besonders am Anfang nahezu surrealnen Corona-Situation, in der wir uns nur noch als Hausgemeinschaft treffen durften, war das abendliche Singen am Straßenrand ein Fixpunkt, auf den wir uns freuen konnten. Der Gedanke, dass zur gleichen Zeit weltweit irgendwo gesungen oder geklatscht oder was anderes gemeinsam gemacht wird, hat uns richtig gut getan.

<< FSJ-Frauen-WG im Jugendzentrum, Reichelsheim

Ein längeres Interview mit Michelle Rath über ihre Erfahrungen in der Corona-Krise und die vollständigen Berichte von dieser Seiten finden Sie auf unserer Webseite: www.ojc.de/salzkorn/2020/krise-coronaprofil/



Götzen auf dem Prüfstand

Eine Checkliste in Zeiten der Pandemie

<< Bettina Hakius

<< Alles – auch Corona – tut der Herr. *Geschieht etwa ein Unglück in der Stadt, und der HERR hat es nicht getan?* (Amos 3,6). Der Glaube derer, die Gott lieben und Jesus nachfolgen, zeigt sich darin, dass sie alles Geschehen unter dem Himmel aus der Hand Gottes nehmen (Hiob 1,21; 2,10): die bösen und die guten Taten der Menschen, die Verwirrungen und die Verdienste der Mächtigen, die Naturkatastrophen und Seuchen genauso wie die Segnungen der Ernte, die Liebe, den Verlust der Freunde und all das Gute und Schmerzhafte, das unser Leben prägt. Gott lädt uns ein, alles aus seiner Hand zu nehmen. *Wer ihn liebt und ihm vertraut, für den wandelt er alles zum Besten* (Röm 8,28). Dies gilt auch für unsere aktuelle Corona-Zeit.

Deute-Hoheit – auch über Covid-19 und seine Folgen – hat der HERR. Der HERR – unser GOTT selbst – ist Wahrheit. Somit ist *seine* Sicht auf all das, was in den letzten Monaten hier in Deutschland und weltweit passiert ist, der Maßstab für alle unsere Deutungen. Die Einschätzungen über das Virus und den Umgang der einzelnen Regierungen und Gesundheitsorganisationen damit gehen weit auseinander. Ein komplexes Geschehen in Medizin, Politik und Wirtschaft ereignet sich. Was ist die „wahre“ Sicht darauf? Deshalb sind wir aufgefordert, uns Fakten und verschiedenen Erkenntnissen zu stellen. Wir dürfen und müssen Covid-19 und die eigenen wie auch die gesellschaftlichen und politischen Reaktionen darauf kritisch und geistlich betrachten. *Wahrheit macht frei* (Joh 8,32). Und gleichzeitig brauchen wir Demut, unsere und die Erkenntnisse anderer als Stückwerk zu begreifen (1 Kor 13,9). Die Gnade der Erschütterung durch die Corona-Krise: Gott will uns retten von unseren „Götzen“ und unsere Überzeugungen auf den Prüfstand stellen. Eigentlich will Gott vor allem durch seine Güte Menschen zur Umkehr rufen (Röm 2,4). Aber manchmal entscheidet Gott, durch Erschütterungen auf sich aufmerksam zu machen. Er irritiert, entzieht uns den

Boden, zeigt uns, dass wir Menschen sind, die von seiner Gnade abhängig sind. Ihm allein gebühren die Ehre und Anbetung. Er zeigt uns die Grenzen auf, wo wir unsere eigenen Maßstäbe gesetzt haben. Welchen Götzen laufen wir nach? Wo will Gott uns und die Welt zum Umdenken aufrufen?

Götz Gesundheit

Ein Virus dominiert die Welt und Gott will uns daran erinnern, dass wir Menschen sterblich sind – alle, ob Risikogruppe oder nicht (Ps 90,12). Es scheint, als ob ein globaler Schrecken vor diesem Virus auf die Regierungen gefallen sei, der die Verantwortlichen zu Maßnahmen motiviert, die die Welt noch nie gesehen hat. Die Einschätzungen über die Gefährlichkeit des Virus differieren. Die Konsequenzen jedoch für Wirtschaft, Gesellschaft, Beziehungen, Kultur, Religion, Bildung, Soziales u. v. m. sind gravierend und werden viele Menschen noch lange schmerhaft beschäftigen. „Gesundheit ist das höchste Gut!“ Wirklich? Vielleicht sollten wir unsere Prioritäten neu überdenken. Es gibt auch andere „Güter“. Ich höre Jesus sagen: *Wer ist aber unter euch, der seines Lebens Länge eine Elle zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?* (Mt 6,27). Unser Leben und Sterben stehen ganz in Gottes Hand. Vertrauen wir ihm! Körperliche Gesundheit ist nicht die Hauptsache. Jesus mahnt uns, Furcht zu haben vor denen, die unser Seelenheil angreifen und von Gott wegbringen können (Lk 12,4-5).

Prüfstand Lebensschutz

Das Argument für die Corona-Maßnahmen lautete immer auch Schutz des Lebens. Ja, jedes Leben ist kostbar, ob alt oder jung. Medizinisches Personal sollte verschont werden vor der schweren Aufgabe der Triage (Auslese aufgrund mangelnder Kapazität). Gut, wenn

wir erkennen, dass jedes Leben zu schützen ist. Doch ist der Lebensschutz uns sonst auch so wichtig? In Deutschland werden im Jahr mehr als 100.000 ungeborene Menschen des Lebens beraubt (Deutsches Statistikamt; www.destatis.de). Diese Triage ist gesellschaftlich akzeptiert. Wer schützt die Bevölkerung vor ungesunden Lebensmitteln, die weit mehr Krankheiten und Tod verursachen als jeder Grippevirus? Am 26.02.2020 wurde der ärztlich assistierte Suizid vom Bundesverfassungsgericht erlaubt (Aufhebung des § 217 (1) StGB). Wie schützen wir Menschen in Verzweiflung vor sich selbst? Fragen gibt es zunehmend auch zu den „Corona-Schutzmaßnahmen“ der verschiedenen Länder. Dienen diese wirklich dem Leben? Wir sind aufgerufen, alles Leben konsequent und sinnvoll zu schützen.

Prüfstand Geschäftigkeit

Einige Menschen haben den Lockdown auch genossen. Endlich mal Stille – Ruhe. Keiner, der was von mir will. Fokussierung auf das Wesentliche. Endlich mal bekam die Familie erste Priorität. Die Erfahrung, dass wir aussteigen können aus unseren Hamsterrädern, den scheinbar unumgänglichen Verpflichtungen – ja, sie ist großartig. Wir müssen nicht durch die Welt jettren, wir müssen nicht zu allen Veranstaltungen, wir können absagen, sogar im großen Stil. Wir können auf Entertainment und Kulturveranstaltungen verzichten und unseren Konsum einschränken. Das sind wertvolle Erkenntnisse und hoffentlich bewahren wir uns diese Einsicht. Wir schätzen hoffentlich ganz neu Musik, Kunst, Kultur und Gemeinschaft. Erkennen wir neu, dass Gott den Sabbat geschenkt hat – Zeiten der Ruhe von der Arbeit. Sonntage (oder Samstage bei Juden) und unsere Fest- und Feiertage sind Zeiten, wo wir zur Stille kommen vor Gott und uns selbst. Sabbat-Ruhe ist kein Hobby.

Götze Naturalismus

Die Schutzmaßnahmen offenbaren ein naturalistisches Menschenbild der Entscheidungsträger. Diese Maßnahmen waren und sind ausschließlich reduziert auf den Körper: Die Virengefahr soll durch Desinfektionsmittel, Masken, Abstandsregelungen und Quarantänen eingedämmt werden. Es ist medizinisches ABC-Wissen, dass ein ausgeglichenes Immunsystem ab-

hängt von guten Beziehungen, Gemeinschaft, Freude im Alltag, gemeinschaftlichen Aktivitäten wie Singen, Musizieren oder Sport treiben. Bei ca. 42% Single-Haushalten in Deutschland sind ca. 18 Mio. Bürger vom Social Distancing besonders betroffen. Aber auch spirituelle Verankerung (Gebet, Gottesdienste) stärkt das Immunsystem, genauso wie eine gesunde Ernährung und kreative Betätigungen. Warum haben diese Erkenntnisse keinen spürbaren Einfluss auf die Entscheidung der Regierungen ausgeübt und warum haben wir das so hingenommen? Vielleicht brauchen wir ein neues Bewusstsein für diese Zusammenhänge? Die Bibel sieht den Menschen als Einheit von Leib, Seele und Geist, eine Ganzheit aus biologischen und transzendenten Anteilen. Ganzheitliche Nächstenliebe – eine Herausforderung in Zeiten, in denen Abstandsregelungen hier andere Vorschriften machen.

Götze Geld

Glaubt man manchen Wirtschaftsjournalisten und -experten, so stehen wir durch den Lockdown vor der nächsten Weltfinanzkrise. Andere postulieren, dass der Lockdown eine Maßnahme war, um ein „schwarzes Schaf“ für den internationalen Finanz-Crash zu haben, der ohnehin irgendwann kommen wird. Es gibt auch Optimisten. Andere zitieren die reichsten Männer der Welt – z. B. David Rockefeller (†2017) und Bill Gates – einmal als Philanthropen und großzügige Förderer zum Wohle der Menschheit, ein anderes Mal als diejenigen, die das bargeldlose und somit kontrollierbare globale Finanz-System aufbauen wollen, und sehen dadurch unsere Freiheit und unsere Selbstbestimmung in Gefahr. Wie immer diese hochkomplexen Zusammenhänge und Fakten sind: Die Faszination des Geldes bei denen, die es haben oder auch gerade nicht haben, ist ungebrochen. Sind auch wir dieser Faszination verfallen? Wenn aus Sparen Geizen wird, wenn aufgrund kluger Geldanlage das Gefühl von Sicherheit entsteht, wenn aus Mangel und Versorgungsangst heraus „krumme Dinger“ gedreht werden ... Existenzangst treibt uns leicht zu Entscheidungen, die nicht aus Glauben und Vertrauen heraus geschehen. Verlassen wir uns auf Hochrechnungen und Prognosen oder vertrauen wir unserem Vater im Himmel? Vielleicht werden auch einige von uns nun ihre finanziellen oder materiellen Existenzgrundlagen verlieren. Welche schmerzhaften Verluste kommen auf

uns zu? Jesus fordert uns auf: *Macht euch Geldbeutel, die nicht verschleissen: einen unerschöpflichen Schatz im Himmel* (Lk 12,32-34). Lernen wir ganz neu, unser Hab und Gut als Gabe Gottes zu sehen und unserem Herrn zu vertrauen.

Prüfstand Macht

Alle Obrigkeit ist „Gottes Dienerin“, uns zugute. Regierungen sind von Gott, wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott angeordnet (Röm 13,1). Jede Regierung darf Macht ausüben und soll damit den Bürgern dienen. Wir können in unserem Land dankbar auf über 70 Jahre Demokratie zurückblicken, in der Männer und Frauen Verantwortung übernahmen und durch krisenreiche Zeiten für Stabilität und Frieden sorgten. Gleichzeitig ist uns nicht nur aus unserer deutschen Geschichte bewusst, dass Staaten auch Macht missbrauchen können und nicht den Menschen dienen, sondern zugunsten eigener Ideen, Ideologien und Kontrollbedürfnisse handeln und damit Leben verletzen und zerstören. Die aktuelle Lage nicht nur in Deutschland verunsichert und alarmiert viele Menschen. Es gibt viele Kontroversen und Emotionen in verschiedenen Spannungsfeldern, z.B.:

- ▶ Grundrechte versus Seuchenschutzgesetz
- ▶ Bürgerliche Selbstverantwortung versus gesetzliche Schutzmaßnahmen
- ▶ Körperliche und medizinische Selbstbestimmung versus eventuelle Impfpflicht
- ▶ Recht auf politisch-kritische Diskurse und Proteste versus Verantwortung für inneren Frieden und Zusammenhalt des Landes
- ▶ Pressefreiheit, unabhängige Berichterstattung und Forschung versus Vernetzung und Kooperationen zwischen Stiftungen, Förderinstituten und staatlichen Institutionen und Personen
- ▶ Datenschutz versus Pandemie-Eindämmung mit Contact Tracing (Corona-App)

Macht und Kontrolle – wer greift danach?

Wer setzt sich durch? Welche Narrative dominieren? Christen wissen, dass sie dem Staat und gleichzeitig auch Gott verpflichtet sind (Apg 5,29). Jesus lebt vor, was es heißt: *Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist – und Gott, was Gottes ist* (Mk 12,17). Bei allem, was Menschen planen und tun, öffnet uns Gott den Blick für die

Begrenzung: *Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da ...* (Psalm 103,15-16). So mächtig sich auch Menschen wähnen und nach Kontrolle und Macht streben: der Herr regiert. Beten wir für unser Land, für die politischen Verantwortungsträger weltweit und für die Mächtigen, damit sein Reich komme, sein Wille geschehe. Gott erschüttert die Welt – durch Covid-19 und die vielen Folgen und Begleitphänomene. Er will uns und alle wachrütteln, unsere Götzen zu verlassen, unsere Überzeugungen auf den Prüfstand zu stellen und ihn allein als Gott zu erkennen und ihm die Ehre zu geben.

In der Endzeitrede Jesu (Lk 21,9f) sagt er uns, dass vor seinem Kommen die Völkerwelt sehr unruhig sein wird. Nein, wir müssen nicht verwundert sein: Gott weiß um all diese Ereignisse auf unserem Planeten. Jesus sagt uns, was unsere Aufgabe darin ist: ... *Entsetzt euch nicht. ... Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, dann seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht* (Lk 21,9.28). Und so wird wahr, dass Gott in und durch all die Schräglagen der Geschehnisse der Heilige und Mächtige ist und bleibt. Mitten im Lockdown gibt es ein Open-up. Das Internet ist seither geflutet mit Gottesdiensten, Predigten, biblischen Vorträgen in allen Sprachen. Gemeinden verschiedener Konfessionen finden zusammen im Gebet. Vernetzung unter Christen findet global statt in einem noch nie dagewesenen Ausmaß. Mitten in Quarantäne, Home-Office und Ausgangssperren wird das Reich Gottes allen Völkern gepredigt. Bleiben wir wach – lassen wir uns korrigieren und von keinem Götzen verführen. Und erschrecken wir nicht: die nächste Wehe wird kommen, denn der Messias kommt bald! *Siehe, ich komme bald* (Offb 22,12).

>>

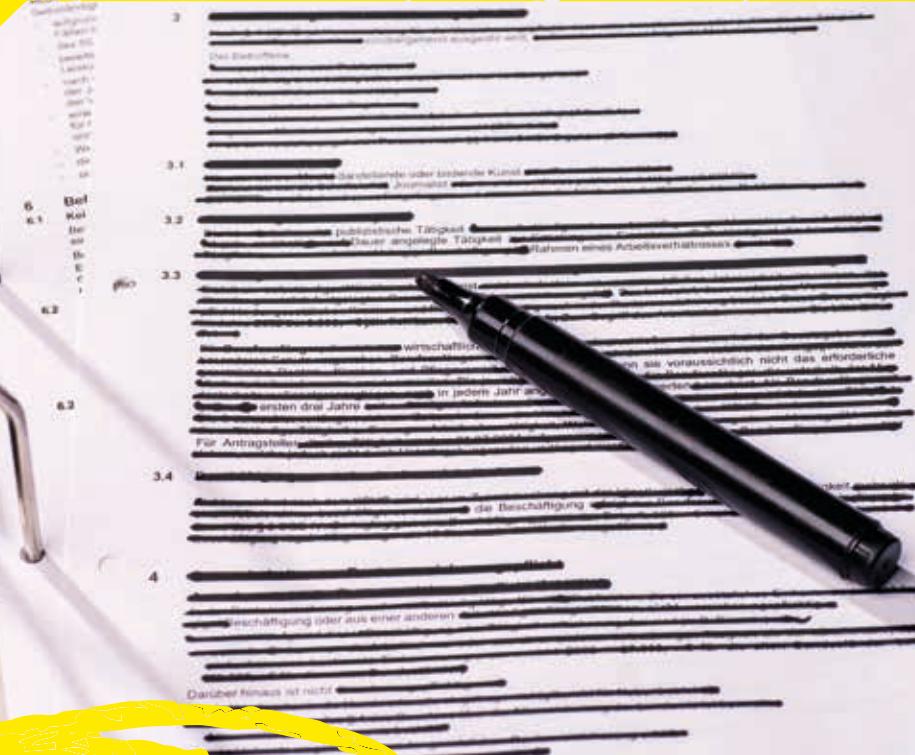
Nachdruck mit freundlicher Genehmigung aus dem Wiedenester Magazin „Offene Türen“, Ausgabe 3/2020



Bettina K. Hakius ist Dozentin an der Biblisch-Theologischen Akademie Wiedenest. Sie ist Erziehungswissenschaftlerin, evang. Theologin und Kirchenmusikerin.

„Cancel Culture“ im Namen der Toleranz

<< Jens Berger



© gopixa/123rf

Müssen wir die Vergangenheit tilgen, um fit für die Zukunft zu werden? Ist es legitim, Meinungen, die nicht mainstream sind, einfach aus dem Diskurs zu verbannen? Was passiert, wenn Personen, die unpopuläre Ansichten vertreten, auf Twitter und co. öffentlich bloßgestellt oder boykottiert werden? Angesichts der brisanten Entwicklungen in den USA und hierzulande drängen sich solche Fragen auf. Jens Berger denkt sie weiter, wir denken mit. – (red)

<< Spätestens seit dem Mord an dem Afroamerikaner George Floyd wird der Kampf gegen den Rassismus in den USA als das grundlegende Prinzip ethischen Handelns verstanden. Dabei geht es natürlich vor allem

um kulturelle und ideologische Fragen, die sich eher auf der abstrakten Ebene bewegen. Für sozioökonomische Ansätze ist da kein Raum. Es geht um Schwarz und Weiß und nicht um Oben und Unten, Reich und Arm. Der Täter ist der Weiße, privilegiert wegen seiner Hautfarbe, und insbesondere der weiße Mann, privilegiert durch Hautfarbe und Geschlecht – egal ob er in einem Penthouse in der 5th Avenue oder im Trailerpark lebt. Der Stützpfeiler seiner Macht ist in dieser Ideologie auch nicht das asoziale System der USA, das den Zugang zum Bildungs- und Gesundheitssystem und zu den einflussreichen Positionen in Politik, Medien, Kultur und Wirtschaft von der materiellen Herkunft abhängig macht, sondern die kulturelle Hegemonie der weißen „Rasse“ und natürlich das Patriarchat.

Vom Shitstorm verweht

Gemäß dieser vereinfachten und falschen, da oberflächlichen Herleitung verschiebt sich natürlich auch das Bild des Anti-Rassismus. Da gilt es dann als anti-rassistische Großtat, den achtfach oscarprämierten Filmklassiker „Von Winde verweht“ aus dem Programm zu nehmen. Der Film sei „voller rassistischer Vorurteile“, so der US-Kabelfernsehanbieter HBO. Natürlich ist er das. Der Film ist im Jahre 1939 entstanden und damals waren die USA eine von rassistischen Vorurteilen geprägte Gesellschaft. Man darf nicht vergessen, dass das Land, das den Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg mittels Re-Education den Rassismus austreiben und die Demokratie beibringen wollte, bis in die 1960er hinein selbst **eine strenge Rassentrennung praktizierte, in der Afroamerikaner de facto kein Wahlrecht hatten.** Diese Vergangenheit wird nicht dadurch besser, dass man Zeitdokumente dieser Ideologie verbannt und damit aus dem Bewusstsein tilgt. Die Entscheidung von HBO war eine direkte Reaktion auf einen Meinungsartikel des afroamerikanischen Autors und Regisseurs John Ridley in der Los Angeles Times, der von zahlreichen Twitter-Nutzern für einen Shitstorm gegen HBO aufgegriffen wurde. HBO knickte ein, nahm den Film aus dem Archiv und löste damit eine internationale Debatte aus, ob die Zensur aus Gründen der politischen Korrektheit mittlerweile zu weit ginge. Letzten Endes stellte HBO den Film wieder ein – nun mit einem Vorwort von einer afroamerikanischen Historikerin.

Wer nicht im politisch korrekten Mainstream segelt, verliert seinen Job

„Cancel Culture“ geht jedoch weit über das Löschen vermeintlich „böser“ historischer Dokumente hinaus. Man hat es auch auf **das Löschen von „bösen“ Personen aus dem öffentlichen Leben** abgesehen. Eine solch „böse“ Person ist beispielsweise der Autor und Journalist Ian Buruma. Der hatte es als Redakteur des New York Review of Books gewagt, ein Essay des damals wegen fünffacher sexueller Nötigung angeklagten kanadischen Talkshow-Hosts Jian Ghomeshi zu veröffentlichen. Die Hölle brach in Form eines Twitter-Shitstorms über Buruma und seinen Arbeitgeber los, der sich genötigt sah, Buruma fristlos zu entlassen – er habe entgegen der redaktionellen Praxis den Artikel

im redaktionellen Prozess nur einem männlichen Redakteur vorgelegt.

Rassismus ist ein Tabu, Kriege vom Zaun brechen nicht

Wie verlogen und heuchlerisch diese Entwicklung ist, zeigt die Personalie Bennett. Bennett trat als Meinungschef die Nachfolge von Andrew Rosenthal an, der das Amt für neun Jahre innehatte. Zuvor hatte Rosenthal als leitender Redakteur bei der New York Times die Berichte der Times-Reporterin Judith Miller verantwortet, die 2003 die gefälschten „Beweise“ für die angeblichen Massenvernichtungswaffen Saddam Husseins bei der Times veröffentlicht und damit den Irakkrieg der Bush-Regierung massiv herbeigeführt hatte. Gegen Kritik – wie sie beispielsweise seinerzeit von Seymour Hersh kam – nahm Rosenthal Miller offensiv in Schutz. Später musste selbst die Times eingestehen, dass sie Fake News gebracht hatte, der verantwortliche Redakteur Rosenthal wurde jedoch nicht entlassen, sondern befördert. Er hatte ja auch nichts politisch Unkorrektes geschrieben, und Fake News, die einen Krieg auslösten, der hunderttausende Irakis tötete, haben offenbar auch nicht das Zeug, die selbstgerechte Twitter-Gemeinde zu interessieren.

Selektive Empörung – Adidas und J.K. Rowling

Leid, Armut und Kriege sind für die Gralshüter der Moral kein Problem. Auch der Anspruch, gegen Rassismus und für mehr Gleichheit einzutreten, ist bei näherer Betrachtung heuchlerisch und bigott. So sah sich der Adidas-Konzern beispielsweise gezwungen, sich von seiner langjährigen Personalchefin Karen Parkin zu trennen – es ging um „Diversität“, Parkin habe – so kritische Stimmen aus dem Konzern – nicht genug getan, um farbigen Mitarbeitern eine Karriere zu ermöglichen. Ob das so ist, ist von außen nicht zu erkennen. Zu erkennen ist jedoch, dass gerade der Adidas-Konzern sich einen Teufel um farbige Mitarbeiter schert, wenn es um die Lieferketten geht. So stellt der Index des Online-Tools „Fashion Checker“ der Adidas AG die schlechteste Note für die Kategorie Löhne, die das Existenzminimum garantieren (engl. „Living Wage“), aus. **Aber was interessieren privilegierte Millennials schon die Lebensbedingungen von Afrikanern und Asiaten?** Ein großes Problem ist es hingegen, wenn eine Person

des öffentlichen Lebens sich kritisch zur These äußert, es gäbe kein „biologisches Geschlecht“. Dieses Tabu hat die Harry-Potter-Autorin J.K. Rowling verletzt und sich zugleich den Hass der Twitter-Gemeinde eingefangen. ... Wäre Rowling nicht die auflagenstärkste Autorin der Gegenwart, hätte sich ihr Verlag mit Sicherheit auch bereits von ihr getrennt. „Cancel Culture“ hat nichts mit einem konstruktiven Dialog oder gar einer Debatte zu tun, bei der es um den Austausch von Argumenten geht. Ziel ist es vielmehr, mittels Diffamierung und persönlichen Attacken über sogenannte Shitstorms Menschen mundtot zu machen. Und hier schwelbt vor allem die Bedrohung der materiellen Existenz im Raum.

Nicht jeder hat wie J. K. Rowling den Luxus, wirtschaftlich unabhängig zu sein. Wer beispielsweise als normaler Redakteur erst mal „gecancelt“ wurde, hat es schwer, einen neuen Job zu bekommen. Hier wird „Cancel Culture“ in der Praxis zu einer Art „Berufsverbot“ für Andersdenkende. Doch so weit kommt es in der Regel ja nicht. Die latente Angst, Opfer eines Shitstorms des Twitter-Mobs zu werden, führt zu dem, was man „Schere im Kopf“ nennt – zumindest bei denen, die bei einem linken oder liberalen Medium arbeiten, denn paradoxerweise sind dies ja die einzigen Adressaten der „Cancel Culture“. Und spätestens hier wird es vollends absurd. Konservative und rechte Medien interessieren sich natürlich kaum für mögliche Shitstorms selbstgerechter, sich meist als links empfindender, Twitter-Empörter. Im Gegenteil. Während sich Stimmen links der Mitte durch die Schere im Kopf selbst intellektuell beschneiden, können Stimmen rechts der Mitte die Kritik aufgreifen und für sich nutzen. Etwas ganz Ähnliches beobachten wir ja in Deutschland, wo die Linke beispielsweise bei der Migrationsdebatte kritische Zwischentöne aus den eigenen Reihen am liebsten mundtot machen würde und damit das Feld der politischen Rechten überlässt, die diese Selbstzensur der Linken natürlich begrüßt.

„Cancel Culture“ erreicht Deutschland

„Cancel Culture“ ist zwar ein angloamerikanisches Phänomen, das jedoch auch in Deutschland bereits mehr und mehr um sich greift. Beispiele sind die Hörsaal-Proteste gegen den ehemaligen AfD-Politiker Bernd Lucke und die Verhinderung der Buchvor-

stellung des ehemaligen Bundesinnenministers Thomas de Maiziere. Auch die aufgeregte Debatte um den „Coburger Mohr“ und die hyperventilierende Universalkritik an jedem, der es auch nur wagt, in Sachen Corona von der größtmöglichen Panikmache abzuweichen, ist in diesem Kontext zu sehen. Auch in Deutschland hat sich eine Schar „Linksidentitärer“ zum Richter über Ethik und Moral ernannt, der über den Volksgerichtshof Twitter seine eigene ethisch-moralische Großartigkeit zelebriert und alles und jeden, der inhaltlich anderer Meinung ist, vernichten will. Derartig verkürzte Schmähkritik erhebt gar nicht erst den Anspruch auf einen argumentativen Dialog. Hier geht es um systematische Boykottierung, Verbannung und Annulierung – Gegenstimmen unerwünscht. Wie überzeugt man Andersdenkende? Indem man jeden, der in einem Punkt eine vermeintlich unkorrekte Position vertritt, aus dem öffentlichen Leben verbannen will? Indem man zusammen mit einem Mob dafür sorgt, dass er seinen Job verliert und sich niemand mehr mit ihm in der Öffentlichkeit sehen lassen will? Wie wäre es, wenn man stattdessen wieder anfinge, Debatten mit Argumenten auszutragen, dem Gegenüber zuzuhören und einen größtmöglichen Meinungskorridor in der Debatte zu akzeptieren? Aber das ist wohl zu viel verlangt, da in einem offenen Austausch der Argumente selten totalitäre Sichtweisen gewinnen. Gerade in Deutschland sollten wir vorsichtig sein. Schließlich gab es schon mal eine Bewegung, die unliebsame Gedanken und Argumente aus dem öffentlichen Raum tilgen wollte – sie nannte sich nicht „Cancel Culture“, sondern Bücherverbrennung. >>

© www.nachdenkseiten.de



Jens Berger ist freier Journalist und politischer Blogger der ersten Stunde und Redakteur der NachDenkSeiten.



Fang bei dir an!

Das Chaos der Welt in kleinen Schritten bändigen

<< Jordan Peterson

<< Also Aufmerksamkeit. Beobachten Sie Ihre Umgebung. Achten Sie auf kleine Äußerlichkeiten, etwa auf psychologische Details. Vielleicht fallen Ihnen Sachen auf, die Ihnen keine Ruhe lassen. Sachen, die Sie in Ordnung bringen könnten – und es sogar tun. Solche Dinge finden Sie, indem Sie sich genau drei Fragen stellen und davon ausgehen, als interessierten sie Sie wirklich. Erstens: „Gibt es hier irgend etwas, das mich schon immer gestört hat?“ Zweitens: „Könnte ich das in Ordnung bringen?“ Und drittens: „Will ich das in Ordnung bringen?“ Wenn Sie eine dieser drei Fragen mit Nein beantworten, suchen Sie sich etwas anderes. Vielleicht etwas, das nicht ganz so anspruchsvoll ist. Suchen Sie, bis Sie etwas finden, was Sie stört, was Sie in Ordnung bringen könnten und was Sie anschließend tatsächlich in Ordnung bringen. Das reicht erst einmal. Vielleicht ist es ja nur der Papierkram auf Ihrem Schreibtisch. Sie schleichen schon eine ganze Weile um diesen Stapel herum, wollen ihn eigentlich gar nicht sehen, wenn Sie in Ihr Arbeitszimmer kommen. Schreckliche Dinge verbergen sich in diesem Stapel: Steuerformulare, Rechnungen und Briefe von Leuten, bei denen es Ihnen lieber gewesen wäre, Sie hätten nichts von ihnen gehört. Bemerken Sie das Angstelement in Ihrer Abneigung? Sie dürfen ruhig ein bisschen Mitleid mit sich haben. In diesem Papierkram verstecken sich Schlangen. Vielleicht werden Sie gebissen. Vielleicht wartet auch eine Hydra darauf, dass Sie das erste Blatt in die Hand nehmen. Wenn Sie einer Hydra den Kopf abschlagen, wachsen zwei neue nach. Dagegen haben Sie keine Chance.

Lust auf Besseres

Fragen Sie sich trotzdem: „Will ich mich nicht langsam mal um diesen Haufen Papier kümmern? Es muss ja nicht gleich alles sein. Geht auch ein Teil davon, sagen

wir für zwanzig Minuten?“ Wenn die Antwort negativ ausfällt, versuchen Sie es mit zehn Minuten, mit fünf, notfalls mit einer Minute. Aber es ist ein Anfang. Schon bald werden Sie bemerken, dass der Papierberg viel von seinem Schrecken verliert, einfach durch die Tatsache, dass Sie sich bereits um einen Teil davon gekümmert haben. Und noch etwas stellen Sie dabei fest: Dass nämlich der ganze Haufen nur aus solchen Teilen besteht. Was, wenn Sie sich danach mit einem Glas Wein belohnen? Oder mit Lesen auf dem Sofa? Oder mit Abhängen vor dem Fernseher? Was, wenn Sie sich nach getaner Arbeit bei Ihrem Partner das (vereinbarte) dicke Lob abholen? Würde Sie das motivieren? Vielleicht ist das dicke Lob Ihres Partners auch nicht sonderlich überzeugend, aber das sollte Sie nicht abhalten, sich doch an den Stapel zu wagen. Der Mensch ist ja lernfähig. Fragen Sie sich ehrlich nach einer geeigneten Motivation und nehmen Sie Ihre eigene Antwort ernst. Sagen Sie sich vor allem nicht: „Ach Unsinn, habe ich das nötig?“ Was wissen Sie denn über sich selbst? Einerseits sind Sie das komplexeste Wesen im Universum, andererseits können Sie nicht einmal die Zeitschaltuhr an der Mikrowelle bedienen. Über-schätzen Sie Ihre Selbsterkenntnis nicht.

Denken Sie in Ruhe über Ihre Tagesaufgaben nach. Das kann morgens geschehen, wenn Sie noch einen Moment auf der Bettkante sitzen. Oder abends vor dem Einschlafen. Bitten Sie sich um einen freiwilligen Arbeitseinsatz. Wenn Sie freundlich fragen, genau hin-hören und niemanden verschaukeln wollen, meldet sich vielleicht jemand: nämlich Sie. Machen Sie das-selbe erst jeden Tag. Und dann den Rest Ihres Lebens. Nach kurzer Zeit hat sich Ihre Lage bereits verändert. Jetzt fragen Sie sich regelmäßig: „Was könnte ich, was würde ich tun, um das Leben ein bisschen besser zu machen?“ Wobei Sie sich übrigens nicht vorschreiben,

was in diesem Fall unter besser zu verstehen ist. Sie sind nämlich weder ein totalitärer Diktator noch ein utopischer Spinner, nicht einmal im Binnenverhältnis zu Ihnen selbst. Sie haben von den Nazis, von den Sowjets, von den Maoisten und aus eigener leidvoller Erfahrung gelernt, dass Totalitarismus nie guttut. Aber zielen Sie ruhig hoch. Stellen Sie Ihr Visier auf die Verbesserung des Daseins ein. Verbünden Sie sich mit der Wahrheit und dem höchsten Gut. Es gilt, eine menschengemäße Ordnung zu errichten und Schönheit ins Leben zu bringen. Es gilt, das Böse zu überwinden, Leid zu lindern und sich selbst zu bessern.

Chance auf Glück

Nach meiner Lesart sind dies die großen Zielvorstellungen der westlichen Ethik. Dies ist auch der eigentliche Sinn in den rauschhaft verwirrenden Versen der Bergpredigt und damit des gesamten Neuen Testaments. Der Geist der Menschheit versucht hier, das unvermeidliche Du-sollst-Nicht der Kindheit in die positive Vision eines wahren Individuums zu überführen. Es ist Ausdruck nicht nur von bewundernswert er Selbstkontrolle und Selbstbemeisterung, sondern des fundamentalen Verlangens, die Welt ins Lot zu bringen. Die Bergpredigt entwirft das Bild der wahren Menschen natur und gibt gleichzeitig das Ziel der Menschheit vor: Konzentriere dich auf den Tag, damit du in der Gegenwart leben kannst, und kümmere dich um das, was du direkt vor Augen hast. Aber tu es erst, wenn du bereit bist, dein Licht nicht mehr unter den Scheffel zu stellen.

Damit rechtfertigst du nicht nur dein eigenes Dasein, sondern erleuchtest auch die Welt. Aber tue es erst, wenn du bereit bist, alles zu opfern, was geopfert werden muss, um nach dem höchsten Gut zu streben. *Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in all seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch tun, o ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten*





nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe (Mt 6,28-34).

Allmählich dämmert die Erkenntnis. Statt andere zu tyrannisieren, schenken Sie den Dingen Aufmerksamkeit. Sie sprechen die Wahrheit, statt die Welt zu manipulieren. Sie verhandeln, statt Märtyrer oder Diktator zu spielen. Sie müssen nicht mehr neidisch sein, da Sie wissen, dass es ein anderer nicht wirklich besser hat. Sie müssen auch nicht mehr frustriert sein, denn Sie zielen tief und suchen sich erreichbare Ziele aus und haben mehr Geduld mit sich selbst. Sie entdecken, wer Sie sind, was Sie wollen und was Sie noch vorhaben. Sie wissen vor allem, dass die Lösung für Ihre Probleme maßgeschneidert sein muss, sonst ist es keine. Sie kümmern sich weniger darum, was andere tun, denn Sie haben selbst alle Hände voll zu tun.

Kümmern Sie sich um das, was täglich anliegt, aber seien Sie sich bewusst, dass Ihr eigentliches Ziel höher liegt. Die große Richtung geht immer nach oben. Das gibt Ihnen Hoffnung. Auch ein Schiffbrüchiger, der an Bord eines Rettungsboots klettert, ist glücklich. Und wer weiß, wohin die Reise von da an geht. Eine gute Reise kann besser sein als die Ankunft in einem sicheren Hafen ... *Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan.* Wenn Sie fragen, als bräuchten Sie wirklich Hilfe, und anklopfen, als wollten Sie wirklich eintreten, dann haben Sie die Chance, Ihr Leben zu verbessern – erst nur ein wenig, dann bedeutend, schließlich vollkommen. Jeder kleine Fortschritt verbessert das Leben auf der Welt insgesamt. Also vergleichen Sie sich nur mit dem, der Sie gestern waren, nicht mit irgendwem von heute. >>

Aus: Jordan B. Peterson, *12 Rules For Life. Ordnung und Struktur in einer chaotischen Welt.* © 2018 Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH Übersetzung: Marcus Ingendaay / Michael Müller., S. 185-189.



Jordan Bernt Peterson ist Professor für Psychologie an der Universität von Toronto, Kanada.

Rhythm is it

Ein wilder Charismatiker
entdeckt die Liturgie

<< Pete Greig





Aus: Pete Greig, Kraftvoll beten.
Ein einfacher Leitfaden, Asaph,
August 2020



« Es gab eine Zeit in meinem Leben, da konnte ich die Art von charismatischem Freestyle-Gottesdienst einfach nicht mehr ertragen, wie ihn meine eigene Gemeinde damals feierte. Meiner Frau Sammy ging es furchtbar schlecht und mein Herz war einfach zu verwundbar für den allwöchentlichen Spießrutenlauf der Spontaneität. Und so kam es, dass ich sonntags früh aufstand und mich davonstahl zu einer kurzen, anonymen Eucharistiefeier in unserer anglikanischen Kathedrale am Ort, dieser riesigen „Scheune mit Fächer gewölbe“. Ich hoffte, von niemandem erkannt zu werden, war ich doch der Leiter einer der wildesten, charismatischsten und am wenigsten traditionellen Gemeinden der Stadt! Nach dem Gottesdienst zog ich mir manchmal die Kapuze meines Pullovers über den Kopf, als käme ich aus einem Stripclub und nicht aus einer Kathedrale. Ich schämte mich, dass ich mich auf diese Art von Liturgie einließ und sie sogar zu schätzen lernte, die wir oft als „tote Religion“ oder „unnütze Wiederholungen“ verächtlich gemacht hatten.

Und dennoch ging ich mehrere Monate immer wieder hin, weil ich es so wertvoll fand, wie jedes Wort im Gottesdienst in diesem alten Gebäude wichtig zu sein schien. Nichts war dem Zufall überlassen. Wenn deine Seele völlig erschöpft ist und du keinerlei Vorstellungskraft und Initiative mehr hast, ist es eine Erleichterung, von jemandem, dem du vertraust, zu hören, was du sagen sollst. Auch das Empfinden, Teil von etwas sehr Altem zu sein, war mir wertvoll – von etwas, das größer war als meine chaotische Notlage und stärker als mein zerbrechlicher Zustand. Die Vorhersehbarkeit der Lesungen und der gelassene Rhythmus des liturgischen Ablaufs machten mich ruhig. Ich empfand sie als Entlastung und Erleichterung.

Das war eine wichtige Zeit, aber mit zunehmender innerer Erholung begann ich die vertraute Freude der freien Anbetung zu vermissen. Auch meine Gemeinde, die auf Beziehungen gründet, und der Dienst in der Kraft des Heiligen Geistes fehlten mir. Aber noch heute schätze ich, neben den spontanen Ansätzen, festgelegte Gebete und Gottesdienste. Mein eigenes Gebetsleben ist eine Mischung aus Sprachengebet und informellem Plaudern mit Gott während des Tages, dem ignatianischen Gebet des Examens (dem Gebet der liebenden Aufmerksamkeit), regelmäßigen Einkehrtagen im Kloster, dem Book of Common Prayer aus dem

16. Jahrhundert und sogar der Mitgliedschaft in einem religiösen Orden.¹ Ich bin überzeugt, dass Liturgie als ein Ausdruck der Anbetung ebenso sehr zu der zweitausend Jahre alten charismatisch-freikirchlichen Tradition gehört wie zu allen anderen.

Authentische Anbetung ist in biblischen Realitäten verankert, die größer sind als unser eigenes quecksilbiges Temperament. Wir sehen dies im Leben Jesu, der dreimal am Tag gewissenhaft innehielt, um das Schma („Höre, Israel“) zu rezitieren und vor den Mahlzeiten zu danken.² Sein eigenes Buch der vorformulierten Anbetung – die Psalmen – war so tief in seiner Seele verwurzelt, dass er es sogar am Kreuz betete.

Durchdachte Gebete, die von anderen geschrieben wurden, und besonders die in der Bibel, können uns in die Lage versetzen, Dinge auszudrücken, die wir schwierig finden, und Dinge anzusprechen, die wir sonst vielleicht übersehen würden. Wenn ich immer nur mit Gott über das plaudere, was mir gerade durch den Sinn geht, werde ich mich nur sehr selten daran erinnern, zum Beispiel Paulus‘ Befehl zu gehorchen, unsere politischen Führer im Gebet zu unterstützen.³ Zu den Vorteilen eines festen Gebetsortes gehört es, dass man sich dahin begeben kann, auch wenn einem nicht nach Beten zumute ist. Die Liturgie kann das verbale Äquivalent eines solchen Ortes sein! Sie gibt denen Gebeten eine feste Struktur – einen einheitlichen Rahmen – auch dann, wenn du nicht beten willst oder nicht weißt, wie, oder keine Worte finden kannst, um auszudrücken, was dir auf dem Herzen liegt. Wenn du dich für ein vorformuliertes Gebet entscheidest, sagst du zu Gott: „Ich weiß nicht, wie ich mich jetzt ausdrücken soll, und mir ist nicht wirklich nach Anbetung zumute, aber dennoch: Hier ist meine Opfergabe.“

„Vieles spricht für Wiederholung im Christsein“, sagt der Theologe Stanley Hauerwas. „Bei Evangelikalen wird nicht genügend wiederholt, damit Christen in einer Welt überleben können, die uns beständig zu der Überzeugung verleitet, wir müssten immer etwas Neues tun.“⁴ Wenn wir festgelegte Gebete wiederholen, werden wir von mehreren tausend Jahren des Glaubens geformt und sie beten durch uns, was inmitten der Subjektivität unserer zersplitternden Kultur eine Solidarität (in jedem Sinne dieses Wortes) mit dem ganzen Volk Gottes schafft. Wie jeder Tänzer

weiß, kann ganz mechanisches Üben wichtig sein. Unsere Freundin Sabina hat die meisten Tage ihrer Kindheit und bis ins Erwachsenenleben hart für ihren Traum trainiert, eine Ballerina zu werden. Nach Jahren schwerer Arbeit erreichte sie schließlich ihr Ziel und schaffte es als Tänzerin für das Königliche Ballett auf die Weltbühne, bevor sie Ende zwanzig ihre Karriere beendete. Aber jetzt, wo Sabina ihre Ballettschuhe gegen die bequemen Sandalen einer jungen Mutter eingetauscht hat, ist es faszinierend zu beobachten, mit welcher Eleganz sie sich stets bewegt. Egal, was sie tut – Geschirr spülen oder Windeln wechseln –, sie bewegt sich wie ein Gedicht. Tanzen ist nicht mehr etwas, was sie tut, aber es ist immer noch etwas, was sie ist. Ein Freund erzählte uns von seinem Pastor, einem außergewöhnlich gottesfürchtigen, eloquenten Mann, der im Alter in die Demenz abgerutscht war. Er wurde immer verwirriger und verlor den Faden im Gespräch. Aber wenn er betete, war es fast so, als sei er geheilt! Die alte Sprachgewandtheit, Weisheit und das Feuer kehrten zurück. Plötzlich war er geistig wieder völlig fit. In gewisser Weise schienen all die Gebete, die er über so viele Jahre hinweg immer wieder gesprochen hatte, nun ihn zu sprechen.

Wie eine Tänzerin zum Tanz und ein Pastor zum Gebet wird, werden wir alle in das Bild Christi verwandelt ... „von Herrlichkeit zu Herrlichkeit“. Wie ein Schmetterling aus dem Kokon schlüpft, geschieht unsere Metamorphose durch die Verpflichtung heiliger Gewohnheiten, das Schulen von Nervenbahnen, durch festgelegte Gebete und die geistlichen Übungen, die wir in unserem Leben praktizieren. >>

Anmerkungen:

1 Mehr Informationen über The Order of the Mustard Seed siehe www.orderofthemustardseed.com.

2 Alle Juden zur Zeit Jesu beteten diese festgelegten Gebete. Hätte Jesus das nicht getan, wäre es in der Heiligen Schrift erwähnt worden. Hinweise der liturgischen Praxis Jesu sehen wir darin, dass er gewöhnt war, die Synagoge zu besuchen, dass er die großen Feste feierte, und z. B. in Matthäus 14,19, wo Jesus vor der Speisung der Fünftausend Gott Dank sagte.

3 1. Timotheus 2,1-2

4 Aus einem Interview mit Dr. R. Albert Mohler in der Sendung Speaking in Public.

5 2. Korinther 3,18 Luther.



Pete Greig ist Theologe, Gründer der 24-7 Initiative und laut „Relevant Magazine“ einer der 50 revolutionärsten Leiter seiner Generation.

Gesetz zum Schutz vor Konversionsbehandlungen

<< Konstantin Mascher



<< Im Salzkorn Themenheft „selbst. bestimmt – Im Fadenkreuz der Identitätspolitik“ berichteten wir über einen Entwurf des Gesetzes zum „Schutz vor Konversionsbehandlungen“ (SK 1/2020, S. 6). Am 7. Mai 2020 wurde das „Gesetz zum Schutz vor Konversionsbehandlungen“ (BT Drucksache 19/18768) vom Deutschen Bundesrat beschlossen. Inzwischen ist es durch alle Instanzen und seit dem 24. Juni 2020 in Kraft getreten. Dieses Gesetz ist nicht nur für Werke relevant und brisant, die beratend in diesem Bereich tätig sind, sondern hat Konsequenzen für die Verkündigung, Seelsorge und Begleitung in Gemeinden und christlichen Einrichtungen. Alle Versuche, es durch wissenschaftlich gut belegte Argumente und juristisch fundierte Einwände zu verhindern, sind gescheitert. Wir können noch dankbar sein, dass die von politischen Interessenverbänden geforderte, deutlich schärfere Variante abgewendet werden konnte.

Folgen für die Arbeit an der Basis

Die Evangelische Allianz in Deutschland, in der wir als OJC vertreten sind, hat in Zusammenarbeit mit verschiedenen christlichen Werken eine Handreichung erarbeitet, die über Inhalt und mögliche Folgen des Gesetzes informiert: https://www.ead.de/fileadmin//user_upload/2020_Konversionstherapie.pdf

Sie gibt Orientierung im Umgang mit der neuen Situation.

Paradigmenwechsel im Rechtsverständnis

Das Gesetz markiert einen Paradigmenwechsel. Bis herige Gesetze („Ehe für alle“, Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare) und Initiativen (Sexualpädagogik der Vielfalt) zielten vor allem darauf ab, die Rechte der LGBTIQ*-Minderheiten zu erweitern. Nun aber sollen über den Schutz vor „Diskriminie-

rung“ hinaus Rechte anderer aktiv und drastisch beschränkt und Zu widerhandlungen gegen das Verbot mit einer Freiheits- oder Geldstrafe bis zu 30.000 Euro geahndet werden. Das ist ein besorgniserregender Vorstoß, weil er dem Selbstverständnis von Pluralismus und freiheitlicher Demokratie zuwiderläuft, den Minderheiten schutz in eine gefährliche Nähe von weltanschaulicher Gängelung rückt, die Rechtssicherheit für ganze Berufszweige aushöhlt und Denunziantentum fördert.

Dran bleiben!

Das Gesetz hat Betroffene, Experten und engagierte Christen stark verunsichert. Nicht zuletzt aufgrund der Unschärfe der Begriffe und der Definition des genauen Straftatbestandes. Wie es sich konkret auswirken wird, ist abzuwarten. Es ist anzunehmen, dass die Auslegung im Zweifelsfall an Gerichten ausgefochten werden muss. Kritik hagelt es übrigens nicht nur von konservativer Seite; auch Feministen, säkulare und progressive Therapeuten-Verbände weisen auf die unklaren und absurden Aspekte hin. Gleichzeitig rüsten linke Oppositionsparteien nach und fordern eine Ausweitung des Verbotes.

Zusammenstehen

Lasst uns zusammenstehen, wachsam bleiben, die Entwicklung aufmerksam beobachten und weiter unbirrt für Freiheit, Gewissensfreiheit und Selbstbestimmung einstehen. „Das religiöse Bekenntnis und der gelebte Glaube genießen in Deutschland – Gott sei Dank! – einen umfassenden rechtlichen Schutz. Ebenso die Freiheit, den eigenen, tief empfundenen Überzeugungen entsprechend zu leben und seine Meinung frei zu äußern.“ >>

Abstand vom Rudel

Der Wolf machte Auszeit

<< Michael Wolf

<< Seit 1984 leben meine Frau und ich in der OJC, das ist unsere persönliche Berufung. Vom Gästehaus Tannenhof über das Schloss führte mein Weg im Jahr 2000 zur Leitung der Buchhaltung. 2004 wurde ich Geschäftsführer der OJC und trug immer mehr Verantwortung. Meine Aufgaben habe ich gerne ausgefüllt, weil ich eine Überzeugung für das habe, was uns von Gott als Auftrag für die OJC anvertraut ist. Bei allem, was zu organisieren, durchzuführen, mitzutragen war, erlebte ich mich in meinem Element und in dem, was meine Gaben sind.

Und doch hatte ich bereits während unserer Zeit auf dem Schloss oft den Eindruck, an das Limit meiner Kraft und Kompetenz zu kommen. Die Verantwortung erschien mir immer etwas größer, als ich mit meinen Gaben bewältigen konnte. Ab etwa 2015 wurde es endgültig zu viel. Meine Art, Aufgaben wahrzunehmen, und meine Begrenzung haben es mir immer weniger möglich gemacht, die Fülle der Dinge in einem erträglichen Maß zu gestalten. Mir gelang es nicht, rechtzeitig Grenzen zu ziehen und um mehr Hilfe zu bitten.

Ein Wechsel innerhalb der Mitarbeiterschaft, der Bau unseres Mehrgenerationenhauses und die schwere Krankheit und der Tod meiner Mutter führten 2017 und 2018 in eine Situation großer Überforderung. Immer mehr Aufgaben, innere Anspannung und vermehrte Konflikte haben mich zunehmend belastet und mir die Freude an der Arbeit geraubt. Wenn ich abends nach Hause kam, hatte ich kaum Kraft für irgendwas. Müdigkeit, Erschöpfung, Unlust waren die vorherrschenden Gemütszustände. Ich wollte nur noch Abstand gewinnen von dem ständigen Getriebe, von den Menschen, ihren und meinen Unzulänglichkeiten, von meiner Gereiztheit und Frustration.

Von Herzen dankbar bin ich, dass wir 2018 entschieden haben, das Amt des Geschäftsführers an einen jüngeren Mitarbeiter weiterzugeben. Mir wurde angeboten, von April bis September 2019 eine Auszeit zu nehmen. Diese Sabbatzeit hat sich wunderbar ausgewirkt. Bis heute bin ich sehr froh und freue mich an einer gelungenen Übergabe der Verantwortung!

Zunächst konnte ich mir einen Traum erfüllen und drei Monate in einer kleinen Gemeinschaft in Israel mitleben. Ich habe halbtags mitgearbeitet und hatte genug Zeit, um zu lesen, zu reflektieren, zu wandern und vor allem auch für Gebet und Stille. Tägliche lange Spaziergänge und Wanderungen haben mir sehr wohl getan. Ich habe dabei die Schönheit der Schöpfung, der Natur und der Landschaft neu entdeckt, vielleicht mehr als jemals zuvor. Das Eingebundensein in einen geregelten Tages- und Wochenrhythmus mit Tagzeittengebeten, Mahlzeiten und Feiern war sehr hilfreich. Sehr dankbar bin ich für die Menschen, die diesen Ort seit Jahren beleben und gestalten. Sie tun damit einen äußerst wichtigen Dienst, indem sie einen Raum zur Verfügung stellen, in dem andere wieder zu sich selbst finden können. Und sie tun das mit ihrer ganzen Person und aller Liebe, die sie für Menschen aufbringen können. Ich war sehr froh, dass ich einfach ohne Verantwortung mittun konnte – häufig Unkraut jäten.

Einmal wöchentlich habe ich den Dienst des Kochens übernommen, an dem Tag, an dem die Köchin einkauft geht. Ich kann das einigermaßen, es aber für jeweils 8 bis 20 Personen zu tun, war eine kleine Herausforderung, die zu einer guten Erfahrung wurde. Vor allem, weil ich mit der erforderlichen Zeit und Ruhe z. B. Salat schnippeln konnte, ohne zu fürchten, dass Dringenderes ungetan bleibt.





Sehr schön war, dass meine Frau Monika zum letzten Drittel der Zeit ebenfalls nach Israel kommen konnte und wir einen Teil dieser Erfahrung gemeinsam hatten. Die folgenden drei Monate der Auszeit war ich mit Freunden pilgern, mit meiner Frau zu längeren Besinnungstagen in der Schweiz, in Taizé und einfach unterwegs. All das war sehr bereichernd und allmählich haben mich auch geistliche Impulse wieder stärker angesprochen.

Das wertvollste in der ganzen Zeit waren das tägliche Wandern und Zeiten regelmäßiger Stille. Ein Buch zum Älterwerden, eines zur Reflexion der eigenen Lebensgeschichte und Jean Vaniers „Gemeinschaft“ sind mir besonders kostbar geworden. Wichtig waren viele Gespräche und Austausch – auch mit meiner Frau, die mir in dieser Zeit und in den Jahren davor Halt, Widerstand und Perspektive gegeben hat.

Was ist geblieben? Vor allem ist neue Freude und Hoffnung in mein Leben gekommen. Auch was ausweglos scheint, kann wieder besser werden.

Bis heute versuche ich, täglich eine Stunde zu gehen. Das tut gut und körperlich geht es mir viel besser. Beim Wandern genieße ich den Rhythmus des Jahres und die Schönheit der Schöpfung – Herbst, Winter, Frühling, Sommer. Wie schön ist das!

Ich bin noch nicht im Ruhestand und nehme weiterhin gerne Aufgaben im Rahmen der OJC wahr. Der Kontakt zu den Spendern und die Verantwortung für die ojcos-

stiftung sind meine Haupt-Arbeitsfelder. Besonders am Herzen liegt mir das Projekt im Irak – für verfolgte Christen (siehe S. 42).

Die Last der Verantwortung fehlt mir nicht; auch nicht, dass ich in weniger Entscheidungsprozesse direkt eingebunden bin. Mit Staunen entdecke ich Veränderungen zum Besseren. Die Ordnung an meinem Arbeitsplatz nimmt zu, es stauen sich keine unübersehbaren Berge mehr an. Ich habe mehr Freiraum, den ich selbst einteilen kann, und bin nicht mehr so getrieben, finde Raum für Neues und Kreatives.

Eines Abends stellte ich mit leiser Verwunderung eine deutliche Zufriedenheit mit der Arbeit des Tages fest. Das war mir fast fremd. Das Erledigte war gelungen und ich ging unbeschwert nach Hause. Ich muss nicht mehr den ständigen Druck des Unerledigten mit in den Abend und den kommenden Tag nehmen.

Auch sonst sind Lebensfreude, Initiative und Lust am Tun zurückgekehrt, vor allem auch neben der eigentlichen Arbeit. Dafür bin ich dankbar. In den Monaten vor der Auszeit hatte ich den Eindruck, dass alles verloren ist. So sehr fehlten mir Kraft und Motivation und es war mir nicht mehr vorstellbar, wieder etwas über die unbedingte, tägliche Verpflichtung hinaus in Angriff nehmen zu können.

Die Auszeit war ein großes Geschenk. Es gibt Hoffnung auf Veränderung. Gott sei Dank! Die Schönheit der Natur, die Inspiration aus dem Geist Gottes, Bewegung und das freundliche Gegenüber von Menschen sind Heilkräfte, die wieder auf die Spur zu einem freudigen Leben zurückbringen. >>

Anvertraute Pfunde

Einnahmen 2019



Ausgaben 2019



Saldo Einnahmen / Ausgaben

+ 139.309 €

Bilanzergebnis inkl. Abschreibungen

+ 41.982 €

*Ich will von der Gnade erzählen, die der Herr uns erwiesen hat,
und der lobenswerten Taten des Herrn gedenken. Jes 63,7*

Liebe Freunde,

wir möchten auch an dieser Stelle Zeugnis geben von der Güte und Barmherzigkeit Gottes, die wir im vergangenen Jahr wieder vielfältig erfahren durften. Gott hat uns reich beschenkt und wir staunen über alle Gaben und Spenden, die Sie uns anvertraut haben. Wir danken Ihnen für Ihr Vertrauen und alle Verbundenheit, für jedes Gebet und für Ihr großzügiges Teilen mit uns!

Die Zahlen für das Jahr 2019 sind für uns sehr besonders. In erster Linie, weil wir durch Ihre große Spen-

denbereitschaft außergewöhnlich hohe Einnahmen hatten! Daneben haben wir auch umfangreiche Mittel für die Denkmalpflege von Bund und Land zur Erhaltung von Schloss Reichenberg erhalten.

Auf der Ausgabenseite sind wir dankbar, dass wir die „anvertrauten Pfunde“ wieder sorgfältig und sinnvoll für Gottes Reich und viele Menschen investieren konnten. Die Instandhaltung der Burganlage und das neue Dach vom Gästehaus Tannenhof waren 2019

Kostenübersicht 2019:

Personalkosten	940.097 €	50,6%
Betriebskosten Gebäude	134.918 €	7,3%
Instandhaltungen	185.672 €	10,0%
Mieten	124.908 €	6,7%
Büro u.Kommunikation (inkl. Versand)	114.990 €	6,2%
Veröffentlichungen	64.611 €	3,5%
Kfz	66.304 €	3,6%
Wareneinsatz Zweckbetriebe	19.046 €	1,0%
Reise- und Fahrtkosten	27.862 €	1,5%
Investitionen ins Anlagevermögen	65.373 €	3,5%
Sonstiges	114.618 €	6,2%
Summe	1.858.399 €	

besondere Kostenpunkte. Zugleich sind die Personal-kosten deutlich niedriger ausgefallen, weil wir offene Stellen in verschiedenen Bereichen nicht besetzen konnten. Daraus ergibt sich ein Einnahmen/Ausgaben-Überschuss von +139.000 Euro! Selbst nach Abschreibungen dürfen wir ein positives Bilanzergebnis von rund 42.000 Euro verzeichnen. Nachdem wir in den letzten drei Jahren jeweils einen Bilanzverlust von durchschnittlich -95.000 Euro verbuchen mussten, ist das Ergebnis 2019 ein großer Segen für uns als Gemeinschaft und eine echte Ermutigung für die Zukunft. Auch an unsere weltweiten Freunde und Projektpartner durften wir viel Gutes weitergeben, weil Sie so großzügig mit uns teilen.

Im Rahmen der **Weihnachtsaktion** sind 2019 bei OJC und ojcos-stiftung zusammen 320.086 Euro eingegangen. Im gleichen Zeitraum haben wir 323.964 Euro investiert, damit Hoffnung, Versöhnung und Zukunft in der Welt wachsen können.

Finanzen 2020

So gehen wir gestärkt durch dieses Jahr, das so viele Fragen, Sorgen und Unsicherheit hervorruft. Auch wir mussten in verschiedenen Bereichen unsere Dienste unterbrechen: Seminare, Vorträge, Seelsorge, Gästebetrieb, Erfahrungsfeld, Café. Insbesondere in den Zweck- und Wirtschaftsbetrieben sind die Einnahmen weggebrochen. Zum Teil konnten wir dies durch Kurzarbeit ausgleichen. Zum anderen haben wir die Solidarität von Ihnen sehr deutlich erlebt. Bevor wir darum bitten mussten, haben viele Freunde reagiert und bewusst gespendet, um diese Durststrecke zu überbrücken. Eine Erbschaft ist gerade in dieser Zeit bei uns angekommen. So können wir auch an dieser Stelle nur Gott loben und Ihnen danken! Für die kommenden Monate rechnen wir weiterhin mit Einnahmeausfällen, weil Gästebetrieb, Erfahrungsfeld und Seminare nur in einem sehr reduzierten Umfang möglich sind. In allem bleiben wir erwartungs- und hoffnungsvoll.

Nachdem wir seit längerem Verstärkung für unsere Gemeinschaft gesucht haben, sind wir sehr froh, dass im August gleich vier neue Mitarbeiter den Schritt in die Gemeinschaft wagen. Die Zusagen sind schon im Februar gefallen und wir vertrauen darauf, dass Gott trotz der aktuellen Krise weiterhin Versorgung und Segen schenken wird.

Auch für Sie erbitten wir Gottes Schutz und Bewahrung. Er stärke Ihr Vertrauen, schenke Ihnen Mut und Weisheit in allen Entscheidungen und erfülle Sie mit seinem Shalom!

Danke für Ihre Freundschaft und alles Mittragen,
Ihre

Günter Belz
Schatzmeister

Ralf Nölling
Geschäftsführer

PS: Bei Rückfragen stehen wir Ihnen gerne Rede und Antwort.
Tel.: 06164 9308222 oder E-Mail: noelling@ojc.de

Finanzen 2020

Einnahmen 2020



Ausgaben 2020



Differenz -92.400 €

Sie helfen uns sehr, wenn Sie bei Ihrer Spende die Freundesnummer (auf dem Adressaufkleber oben rechts) bei der Überweisung mit angeben.

Online Spenden

Hier können Sie online mit PayPal spenden:
www.ojc.de/spenden



Wir bauen Brücken

Was die ojcos-stiftung im Irak verloren hat

<< Michael Wolf

<< Übernimmt sich die ojcos-stiftung in diesem Umfeld im Irak nicht? So die besorgte – und berechtigte – Frage eines OJC-Freundes vor ein paar Wochen. Politisch, meinte er, sei die Situation schwieriger als vor einem Jahr. Die Rolle der USA, der Versuch der Einflussnahme des Iran, die innere Zerrissenheit des Irak. Das sind ernste Entwicklungen. Wir sehen auch positive Signale, wie die Wahl und die ersten Aktionen des neuen Ministerpräsidenten im Zentralirak. Die Region Kurdistan-Irak ist nach wie vor eine Insel in der gesamten Region mit verhältnismäßig guter Situation für Religionsfreiheit und Menschenrechte. **Wir engagieren uns wegen der Menschen** dort, die wir kennengelernt haben. Sie haben uns um politische Vertretung gebeten. Viele von ihnen harren mit Mut, Tatkraft und Hoffnung in dieser Situation in ihrer Heimat aus. Sie wollen – und müssen – trotz der politischen Ereignisse bleiben. An ihrer Seite sehen wir uns. Von ihnen erhalten wir immer wieder Signale, wie wichtig es für sie ist, dass sie nicht allein gelassen werden.

Für Versöhnung und Brückenbauen

Die ojcos-stiftung engagiert sich für Versöhnung und Brückenbauen. Das gehört zum Berufungscharisma der OJC. Jahrzehntelange Kriege und nicht zuletzt der Terror des IS haben eine Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit und des gegenseitigen Misstrauens zwischen den vielen verschiedenen religiösen Gruppen im Irak hinterlassen. Eine friedliche Zukunft kann aber nur gemeinsam gelingen! Wir setzen uns dafür ein, dass Christen, Jesiden und religiöse Minderheiten im Irak eine Perspektive auf ein versöhntes Leben in Würde und Sicherheit haben. **David Müller** (im Bild rechts) ist als „Politischer Fürsprecher für Religionsfreiheit im Irak“ unermüdlich in Deutschland und im Irak unterwegs, um verschiedene Akteure aus Politik, Religionsgemeinschaften und Zivilgesellschaft zusammenzubringen.



Erste Früchte zeigen sich: Netzwerk „Peace and Advocacy“

Auf unsere Initiative hin haben wir und sieben weitere Organisationen aus dem Irak und Deutschland das Netzwerk „Peace & Advocacy in Iraq“ gegründet. Das ist ein kleiner, aber bedeutender Schritt. Wir wollen die Begegnung von Menschen aus unterschiedlichen Hintergründen fördern und sie trainieren, aktiv an Versöhnung und der Gestaltung ihrer Gesellschaft mitzuwirken. Denn es geht uns vor allem darum, – ergänzend zu materiellem Wiederaufbau und humanitärer Hilfe –, den größeren gesellschaftlichen Prozess mit anzustoßen. Einheimische Kräfte, vor allem junge Menschen, wollen aus dem Gegeneinander der verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen heraustreten. Die Demonstrationen in Bagdad haben das gezeigt, und unsere Freunde in Erbil knüpfen daran viel Hoffnung. Das ist wahrlich eine große Bewegung. Ob wir uns übernehmen oder nicht, steht in einer anderen Hand. Wir bleiben bei dem, was uns seit 1968 immer wieder vor Augen ist: **Große Türen drehen sich in kleinen Angeln!**

Bleiben Sie Teil dieser Vision durch Ihre Gebete und Ihre Gaben. Danke für alle, die uns dabei mittragen! Wir brauchen das weiterhin dringend.

Bleiben Sie auch informiert. Den Irak-Newsletter der ojcos-stiftung erhalten Sie gerne über info@ojcos-stiftung.de oder hier: www.ojcos-stiftung.de/irak/irak-newsletter/ >>



Herzlichen Dank für Ihre Hilfe!
ojcos-stiftung,
IBAN DE78 5206 0410 0004 0047 01
BIC GENODEF1EK1

barmherzig • nachhaltig • innovativ



Salzkorn 1/2020 Therapieverbot

Möglicherweise kann man den Gesetzentwurf zur Therapie von Homosexualität von BGM Spahn mit der staatlich verordneten Genderideologie konterkarieren. Jeder Mensch soll ja sein „gender“ frei wählen können, da das angeborene Geschlecht nicht bestimend sein soll – nur die Homosexuellen sollen nach Spahn in ihrem „gender“ festgelegt sein. Plötzlich gibt es eine sexuelle Orientierung, die nicht veränderbar sein darf. Kurz gesagt: Man verwehrt Homosexuellen die freie „gender“-Wahl. Eigentlich müssten da alle sich liberal gebärdenden Politiker alarmiert sein.

Maria Macht, Weiden



Salzkorn 2/2020

Warum ergibt es keinen Sinn, die Corona-Krise auf die Endzeit zu deuten? Das erklären Sie (Konstantin Mascher) leider nicht näher. Gewiss ist Jesus nach den Pest- und Cholera-Epidemien im Mittelalter oder auch nach der „Spanischen Grippe“ um 1920 noch nicht wiedergekommen. Aber wenn ich mir den Zustand unserer Welt anschaue, wird es dann nicht Zeit? Wir sollen wohl die Zeichen am Himmel deuten, aber den Tag und die Stunde weiß allein der Vater im Himmel. Und es muss auch jeder Mensch einmal in seinem Leben das Evangelium gehört haben. ... Ich wäre froh, wenn Jesus wiederkommen würde, aber ich weiß auch, dass wir uns für diesen Fall nicht hier auf der Erde bequem einrichten sollen. Ich denke nur, dass solche Pandemien doch an ihm vorbei müssen, und die vielen Probleme, die das mit sich bringt, können doch nicht in seinem Interesse sein, wenn die Menschen nicht auf ihr Ziel blicken.

Kerstin Cassier, Fassberg

Ihr Erfahrungsfeld ist sehr beeindruckend. Etwas verwirrend war die Spielanleitung für den Korb mit den Gegenständen zum Weitergeben. Ich habe das mit meinen Enkeln ausprobiert, daraus wurde aber ein Riesenstreit. Nicht wegen der Namen, die kamen wir ja schon, sondern darüber, wem die Gegenstände gehören. Ich hatte sie alle aus der Kommode meiner Schwiegertochter, die war auch sauer. Am Ende hat der Hund den Korb zerissen. Leider konnten wir auch den Biergartenklappstuhlauflagenreiniger, den mein Sohn vom Bürgermeister ausgeliehen hatte, nicht mehr wiederfinden. Trotzdem fand ich das Heft hilfreich.

Else Rindschwenck, Dümperbrunn

Mich hat die Aussage von Konstantin Mascher sehr gestört, dass es „gewiss keinen Sinn hat, Corona als ‚Ankündigung der Endzeit‘ oder als ‚Gericht‘ deuten zu wollen“. Wenn Sie diese Gewissheit als eine persönliche Interpretation verstehen, bin ich bereit, Ihnen diese persönliche Sicht zu lassen. Ihre Formulierung ist aber allgemeiner und ausschließlicher gewählt. Und da erhebt sich mein Protest, da Sie damit nicht für mich sprechen. Ich sehe in dem Geschehen in und um Corona sehr wohl ein richtendes Zulassen bzw. Handeln Gottes. Ich halte es da mit einem C. S. Lewis, der zum Thema „Der Sinn des Schmerzes“ einmal schrieb, dass sie die Megaphone Gottes sind, eine taube Welt aufzuwecken. Beim Wort „Gericht“ und „Endzeit“ zucken wir Christen aus mir unerklärlichen Gründen oft erschrocken zusammen. Warum? Wird nicht die Liebe des himmlischen Vaters im Auf- und Zu-richten ebenso deutlich wie in seinem anderen Handeln? Will er uns nicht mit allem erziehen (d. h. im Sinne eines Winzers „beschneiden“)? Nicht alles ist gut, aber alles muss uns zum Guten wirken. Und steht am Ende-der-Zeit nicht das Kommen unseres HERRN an? Für mich ist das Erleben in und um Corona eine große Anfrage Gottes an unseren persönlichen Glauben, sowie unsere persönliche und gesellschaftliche Ausrichtung. ... Wie können Sie da schreiben, dass es „gewiss keinen Sinn hat, Corona so zu deuten“? Ich finde, es macht überhaupt den einzigen Sinn, es so zu sehen.

Matthias Schrader, Neustadt

OFFENSIVE JUNGER CHRISTEN

WIR SIND

eine ökumenische Lebensgemeinschaft in Reichelsheim (OdW.) und Greifswald. Wir gestalten unser Leben im Rhythmus von Gebet und Arbeit.

OFFENSIV

setzen wir uns für eine Erneuerung in Kirche und Gesellschaft ein und suchen nach lebbaren Antworten auf gesellschaftliche Fragen und Nöte.

BEAUFTRAGT

durch Jesus Christus wollen wir jungen Menschen Heimat, Freundschaft und Richtung geben. Dabei setzen wir auf das Miteinander von gemeinsamem Leben, geistig-geistlicher Reflexion und gesellschaftlichem Handeln.

UNTERWEGS

als OJC-Gemeinschaft sind ca. 100 Menschen verschiedener Konfessionen, Familien, Ledige, junge Erwachsene und Ruheständler. Wir arbeiten, beten, feiern, teilen miteinander und unterstützen Projektpartner in vielen Ländern. Mit unseren Freunden und Unterstützern, die verbindlich zu unserem Auftrag stehen, wollen wir Salz und Licht in der Welt sein.



WEGE ZUR OJC

Zentrale: Helene-Göttmann-Str. 22 | 64385 Reichelsheim | Tel.: 06164 9308-0 | reichenberg@ojc.de

Ansprechpartner für Ihre Anliegen:

- | | | |
|--|--|---|
| <p>● für den Kontakt zur Leitung:</p> <p>Konstantin Mascher
Prior
06164 9308-219
leitung@ojc.de</p> <p></p> | <p>● für alle am DJG (Institut) Interessierten</p> <p>Jeppe Rasmussen
06164 9308-229
institut@dijg.de</p> <p></p> | <p>● für alle, die eine Frage an die Redaktion haben:</p> <p>Birte Undeutsch
06164 9308-318
redaktion@ojc.de</p> <p></p> |
| <p>● für die Partnerprojekte weltweit:</p> <p>Frank Paul
0151 50913816
frank.paul@ojc.de</p> <p></p> | <p>● für Fragen zu FSJ und BFD:</p> <p>Gerlind Ammon-Schad
06164 9308-0
freiwillig@ojc.de</p> <p></p> | <p>● für alle, die etwas bestellen möchten:</p> <p>Dorothea Jehle
06164 9308-320
versand@ojc.de</p> <p></p> |
| <p>● alles zu OJC unterwegs:</p> <p>Melanie Ferger
06164 9308-0
unterwegs@ojc.de</p> <p></p> | <p>● für den Kontakt zum Haus der Hoffnung in Greifswald:</p> <p>Daniel Schneider
Burgstraße 30
17489 Greifswald
03834 504092
daniel.schneider@ojc.de</p> <p></p> | <p>● für alle Anfragen zur Buchhaltung:</p> <p>Martin Richter
06164 9308-314
buchhaltung@ojc.de</p> <p></p> |
| <p>● rund um die ojcos-stiftung:</p> <p>Michael Wolf
06164 9308-319
wolf@ojcos-stiftung.de</p> <p></p> | <p>● für Schloss Reichenberg mit Café:</p> <p>Zentrale Schloss
06164 9306-0
schloss@ojc.de</p> <p></p> | <p>● für alle, die uns besuchen möchten:</p> <p>Claudia Groll
Gästehaus Tannenhof
06164 9308-231
tannenhof@ojc.de</p> <p></p> |
| | | <p>Monika Wolf
REZ + Seminare
06164 55395
tagungen@ojc.de</p> <p></p> |
| | | <p>Heidi Sperr
Auszeitgäste
06164 913658
auszeit@ojc.de</p> <p></p> |

Gefährten gesucht!

Wir sind eine Lebens-, Glaubens- und Dienstgemeinschaft. Das Charisma der OJC-Kommunität liegt im Miteinander von gemeinsamem Leben, geistig-geistlicher Reflexion und gesellschaftlichem Handeln. Wir brauchen dich, um unseren Auftrag vor Ort, in Deutschland und der weiten Welt zu erfüllen: Jungen Menschen Heimat, Freundschaft und Richtung in Jesus Christus zu geben.



Wir_glauben

Wir lassen uns anstecken von der Hoffnung in Jesus Christus. In der täglichen Zwiesprache mit Gott und der Bibel erhalten wir Impulse und neue Ausrichtung. Die regelmäßigen Zeiten der Stille, gemeinsame Gebetszeiten, Bibelstudien und -gespräche prägen unser geistlichen Rhythmus. Die Feste des Kirchenjahres feiern wir gemeinsam. Steigst du mit ein?

Wir_arbeiten

Wir stellen unsere Zeit und unsere Arbeit unter den großen Bogen des Reiches Gottes: Wir engagieren uns für versöhnte Beziehungen und Zukunftsperspektiven in Kirche und Gesellschaft. Mit deinen Gaben und Fähigkeiten kannst du dich bei uns einbringen und einen Unterschied machen in dieser Welt! Jeder – an welchen Platz er auch gestellt ist – wirkt an der großen Sache mit.

Wir_leben

Gemeinsam sind wir stärker! Wir ermutigen, stärken und helfen einander im Glauben und im Leben. Als Ledige, Ehepaare und Familien, von jung bis alt, teilen und gestalten wir das Leben in der Gemeinschaft. In der Spannung und im Reichtum der Unterschiede reißen wir aneinander und miteinander. Erweiterst du unseren Kreis der Gefährten?

Wir_brauchen_dich

Wir suchen vor allem Verstärkung in den Bereichen

- Handwerk / Haustechnik
- (Erlebnis)-Pädagogik
- Verwaltung
- Mediengestaltung

Anfragen bitte an Hanne Dangmann richten.
E-Mail: hanne.dangmann@ojc.de
wwwojcde/kommunitaet





**10 Jahre Erfahrungsfeld
Schloss Reichenberg –
das musste gefeiert werden.**

Viele Gäste haben am Samstag das Burggelände erkundet und die Stationen besucht. Trotz Corona und mit allen Sicherheitsvorkehrungen war die Stimmung offen und ansteckend. Musisch inspiriert wurden wir vom Zirkuskünstler Bobby Garden (S. 16) und dem Spontan-Klezmer-Trio, zu dem sich einige Mitarbeiter des Erfahrungsfeldes gefunden hatten. Dominik Klenk, ehemaliger Prior der OJC und Initiator des Projekts, berichtete von den Anfängen, Prior Konstantin Mascher über das heutige Leben in der Burg. Er dankte vor allem den Unterstützern und Spendern, die die Arbeit ermöglichen und durch Gebete tragen. Bürgermeister Stefan Lopinsky würdigte den Beitrag des Erfahrungsfeldes zur Ausstrahlung des Standortes Reichelsheim in die Region.

Am Sonntag haben wir im Rahmen eines Freiluft-Gottesdienstes Gott ausgiebig für die vergangenen zehn Jahre gedankt und um immer neue Inspiration für die kommen den gebeten.

**Erfahrungsfeld-Führungen für Gruppen sind wieder möglich.
Informationen und Anmeldung unter:
www.schloss-reichenberg.de**



Das OJC-Gästehaus Tannenhof und das Jugendgästehaus REZ können wieder besucht werden. Wir haben ein Hygienekonzept erarbeitet und können eine begrenzte Anzahl Gäste aufnehmen.



Kontakt Gästehaus Tannenhof:
Claudia Groll, E-Mail: tannenhof@ojc.de,
Tel.: 06164 9308-231
Kontakt REZ: Monika Wolf,
E-Mail: rez@ojc.de,
Tel.: 06164 55395



Corona-Hilfe für unsere Projektpartner weltweit

Liebe Freunde,
herzlichen Dank für Ihre Spenden im Rahmen der Weihnachtsaktion, um unsere Projektpartner im Kampf gegen Corona zu unterstützen.

Mit Ihrer Hilfe konnte unser Freund Albert Baliesima im Kongo nun Seife und Desinfektionsmittel beschaffen, Kurse zum Maskennähen und Händewaschen organisieren und dringend benötigte Hygienebehälter auf den öffentlichen Märkten in der Hauptstadt Kinshasa aufstellen.

Unsere Freunden von CARSA in Rwanda (Cow for peace) haben wir unterstützt, damit sie ihre Versöhnungsarbeit in dieser Krise aufrecht erhalten können.

Auch mit anderen Projektpartnern sind wir im Austausch, um sie zu ermutigen und zu hören, wie wir sie unterstützen können. Die Zahl der Infektionen und die damit verbundenen Einschränkungen sind in vielen Regionen in der Welt dramatisch und benötigen weiterhin unsere Fürbitte und Hilfe.

Bitte informieren Sie sich auf der Webseite zum aktuellen Stand der Beschränkungen durch die Corona-Krise! www.ojc.de/veranstaltungen



OJC Gottesdienste im REZ, 11 Uhr

20. Sept. | 1. Nov. | 6. Dez.

OJC Veranstaltungen in Reichelsheim

OKTOBER 2020

31. **Kommunikation mit Menschen aus Schamkulturen**
Seminartag mit Doris Lenhard

NOVEMBER 2020

- 6.–8. **Ehemaligentreffen**
20.–22. **Maß halten: der Weg des Bieres – der Weg des Mannes**
Bierbrauen und Selbsterkenntnis über zwei Wochenenden.
Fortsetzung 22.–23.1.2021

DEZEMBER 2020

5. **Oasentag: Impuls zum Advent**
Ein Tag zur persönlichen Stille

JANUAR 2021

- 29.–31. **Wochenende für Männer mit Daniel Meinzer**

MÄRZ 2021

- 19.–21. **Paulus: Jude mit Mission mit Guido Baltes**
Wir machen uns auf die Spuren des Lehrers aus Tarsus und begreifen einer interkulturellen Missionsstrategie, von der wir auch heute noch viel lernen können



OJC Veranstaltungen in Reichelsheim

APRIL 2021

- 23.–25. **Wenn Jesus zu Besuch kommt**
Tanzseminar für Frauen jeden Alters mit Ursula Räder

Anmeldung:
Monika Wolf • Tel. 06164 55395
E-Mail: [tagungen@ojc.de](mailto>tagungen@ojc.de)



OJC Seminare in Greifswald

OKTOBER 2020

- 9.–11. **Seminar für biblische Seelsorge, Teil 1**
Wie der Mensch zum Menschen wird
Teil 2 vom 6.–8. Nov
Teil 3 vom 4.–6. Dez

OKTOBER 2020

- 22.–25. **Männerseminar mit Rudolf Böhm, Daniel Schneider und Michael Wacker**

DEZ 2020 / JAN 2021

- 29.–1. **Wir erleben den Jahreswechsel**
Silvesterfreizeit in Weitenhagen

Info und Anmeldung:
OJC Greifswald in Zusammenarbeit mit dem Haus der Stille, Weitenhagen • Tel. 03834-803 30 • E-Mail: anmeldung-hds@weitenhagen.de • www.weitenhagen.de



Sonstige Termine

OKTOBER 2020

- 9.–11. **Aus der Quelle schöpfen**
In Tanz und Bewegung die Bibel erleben
Seminar für Frauen mit Ursula Räder und Anne-Katrin Loßnitzer im Haus Reudnitz 07987 Mohlsdorf-Teichwolframsdorf Info: www.haus-reudnitz.de

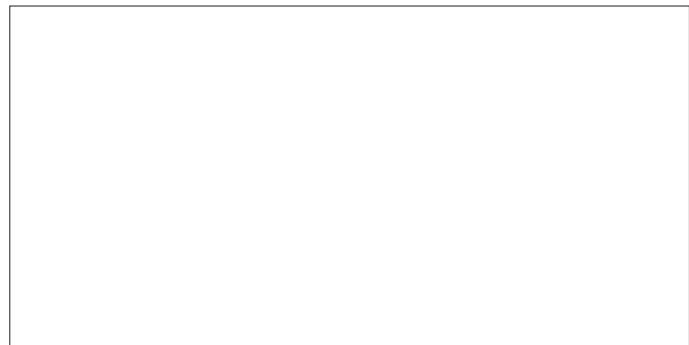
NOVEMBER 2020

18. **Als Single glücklich leben**
Seminar für Single-Männer und -Frauen mit Ursula Räder und Jochen Kehr 32257 Bünde. Info: www.live-gemeinschaft.de



DEZEMBER 2020

- 12.–13. **In Gemeinschaft leben**
Seminar mit Ute und Frank Paul, bei Iris und Florian Höniß in Taunusstein Info und Anmeldung: florian@nomads.global



**ER
MACHT
MEINE FÜSSE
GLEICH DEN
HIRSCHEN
UND STELLT MICH
AUF MEINE HÖHEN.**

Ps 18,34